

Der Arbeiter

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Kugelgenuss: Die einseitige Nonpareille
80 Pf., Reklamezettel 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verkaufsstelle: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 27 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Nationale Geschäftemacher.

Das Bankrottspiel einer Hugenberg-Bank.

Den nachstehenden, für die Geschäftspraxis
deutschnationaler Politiker kennzeichnenden
Artikel, entnehmen wir der Nummer 2 der sozialdemokra-
tischen Zeitschrift „Das freie Wort“.

Die Gemeinnützige Siedlungs-Aktiengesellschaft Landbank sah
sich am 8. Januar 1926 gezwungen, beim Amtsgericht Berlin-Mitte
den Antrag auf Verhängung der Geschäftsaufsicht zu
stellen. Aufsichtsratsvorsitzender der Landbank war Geheimrat
Hugenberg; dem Aufsichtsrat gehörten ferner an: der
frühere deutschnationale Reichstagsvizepräsident, Geheimrat
Dietrich-Brenzlau, sehr unbekannt als verachteter General-
direktor der Raiffeisenbank, Kapitänleutnant Mann, Landesökono-
mierat Wegener usw.

Der Antrag auf Geschäftsaufsicht hatte kaum Aussicht auf Erfolg.
Der vom Amtsgericht Berlin-Mitte bestellte Sachverständige
erklärte zusammenfassend in seinem Gutachten: „Vorliegend sind
nach Ansicht der Unterzeichneten die Voraussetzungen für eine
Geschäftsaufsicht nicht gegeben. Dieselbe kann auch der Schuldnerin
nichts nützen, wenn nicht eine kräftige Hand unterstützend einspringt
oder der Staat sich finanziell der Sache annimmt. Selbst ein Kon-
kursverfahren kann hier in Ermangelung aller Mittel nicht in
Frage kommen, es sei denn, daß zur Bestreitung der notwendigen
Bedürfnisse und der Kosten des Verfahrens ein Vorstoß von
mindestens 150 000 Reichsmark zur Verfügung gestellt wird.“

Die Landbank (Aufsichtsratsvorsitzender Geheimrat Hugen-
berg) war also bankrott, superlativisch bankrott, denn der ge-
richtliche Sachverständige nahm an, daß die Eröffnung des Kon-
kurses mangels Masse nicht stattfinden könne. Immerhin entwarf
der Vorsitzende der Landbank ein Schreiben an das Amtsgericht
Berlin-Mitte vom 28. Januar 1926, handschriftlich persönlich
mit den Anfangsbuchstaben gezeichnet von den Direk-
toren der Landbank Rasche, Teiens und Strejzowski worin der
Antrag auf Eröffnung des Konkurses der Landbank gestellt wurde.
Dieser Konkurs der Landbank (Aufsichtsratsvorsitzender Geheimrat
Hugenberg) wäre ein

Musterepigramm eines betrügerischen Bankrottes

gewesen und hätte die dafür Verantwortlichen, Vorstand und Auf-
sichtsrat, ins Gefängnis oder Zuchthaus bringen müssen: es lagen
ungefähr sämtliche Konkursverbrechen vor, die es über-
haupt gibt.

Die Geschäftsführung der Landbank (Aufsichtsrats-
vorsitzender Geheimrat Hugenberg) kann sich getrost neben die der
Raiffeisenbank stellen; sie nehmen sich beide nichts. Aus der
Fülle der abenteuerlichen Geschäfte der Landbank nur ein paar
Beispiele: Die Landbank besah in Eduardsfelde, Provinz Posen,
ein Gut.

Dieses Gut kaufte sie gegen ein Gut in Havelberg ein und ver-
kaufte es an einen Gutsbesitzer W. Nach allerlei Verrechnungen
blieb W. aus diesem Gutskauf 370 000 Mark schuldig. Die Land-
bank gab dem W. weiterhin Kredit im Jahre 1917: 210 000 Mark,
1918: 150 000 Mark, 1919: 150 000, 1920: 1 699 000 Mark,
1921: 5 190 500 Mark, 1922: 1 154 100 Mark, insgesamt war

W. der Landbank über 1 Million Goldmark schuldig

geworden. Er hat darauf knapp 3000 Mark abbezahlt, während der
noch immer über 1 Million betragende Rest einfach ausge-
buht worden ist. Das war auch das Vernünftigste, was man tun
konnte; denn die Wechsel des W. waren schon erfolglos zu Protest
gegangen, ehe man ihm das Eigentum an dem Gut übertrug und
ehe man ihm den ersten Kredit eröffnete; schon zu der gleichen Zeit
hatte W. auch den Offenbarungseid geleistet!

Die Landbank brauchte wieder einmal Geld. Sie wandte sich
deshalb an Frau von Camp, die Witwe des bekannten früheren
freikonzernativen Reichstagsabgeordneten Freiherrn von Camp-
Rassau und entließ sich von ihr gegen eine Vergütung von
80 000 Mark ein Paket A. G. Farben-Aktien im Werte von etwa
800 000 Mark; diese Aktien sollten bei einer Großbank lombardiert
und dadurch der Landbank flüssige Mittel zugeführt werden. In
Wahrheit wurden die Aktien einer minderwertigen Kleinbankfirma
Blaustein u. Härtel übergeben und bei einer Pseudoant nicht etwa
für die Landbank, sondern auf den Namen von Herrn Blaustein
hinterlegt. Herr Blaustein hat sich dann natürlich eines Tages die
Aktien abgeholt, als sie im Kurse stiegen, und

Die Landbank hat die Aktien nie wieder gesehen.

Sie mußte sie wieder beschaffen, und da der Kurs der A. G. Farben-
Aktien damals sehr erheblich gestiegen war, hat sie dafür eine große
Rechtraufwendung machen müssen und dieses Kreditgeschäft mit einem
Verlust von 791 351,60 Mark abgeschlossen. Bei ähnlichen Finanz-
(Fortsetzung auf der nächsten Seite.)

Das neue Heim des ZdA.

Ein gewerkschaftliches Meisterwerk.

Berlin ist um eine Sehenswürdigkeit reicher. Das ist keine
Uebertreibung. Man sehe sich nur Hedemannstraße 12, im
Erdgeschoss, die hübschen übersichtlichen Darstellungen über die
Leistungen und Entwicklung des Zentralverbandes der Angestellten
an. Ebenso übersichtlich und sinnvoll sind auch alle Innenräume,
vom Erdgeschoss bis zum 4. Stock, gestaltet.

Die Ortsverwaltung des ZdA. ist so gewachsen, daß
sie für ihre Zwecke ein eigenes Haus mit vier Stockwerken im ge-
schäftlichen Mittelpunkt Berlins braucht. Zur Bequemlichkeit der
Mitglieder sind im Erdgeschoss des neuen Hauses, das von dem
Architekten Albert Gottschewski zu einem Schmuckstück um-
gestaltet worden ist, alle Einrichtungen untergebracht, die von den
Mitgliedern selbst am stärksten in Anspruch genommen werden. Da
ist die Stellenvermittlung, die Unterstützungsabteilung

so daß in dringenden Fällen innerhalb weniger Stunden der ge-
samte Funktionärkörper zusammenberufen werden kann. Da ist
eine andere Einrichtung, die es ermöglicht, jeden Angestellten durch
Lichtzeichen sofort zu benachrichtigen, daß er in einem anderen
Stock und einem bestimmten Raum verlangt wird. Es würde zu
weit führen, alle die wirklich sinnvollen und auch künstlerisch voll-
endeten Einzelheiten aufzuzählen und zu schildern.

Wir können dem ZdA. zu seinem neuen Verbandshaus nur
gratulieren.

Herr Wilhelm Pief.

Der Revolutionär in Filzschuhen.

Die „rote Fahne“ beschimpft in der üblichen Manier den Ge-
nassen Künstler, um andererseits die Erhabenheit von Wilhelm
Pief, dem „lauteren Revolutionär“, zu feiern.

Herr Wilhelm Pief ist Berufsrevolutionär, aber in Filzschuhen
und mit dem Blick nach der sicheren Rante. Herr Wilhelm Pief ge-
hörte in seiner sozialdemokratischen Zeit dem Verein Arbeiterpresse
und seiner Unterstützungsvereinigung an. Nach der Revolution von
1918 verblieb er in dieser sozialdemokratisch-freigewerkschaftlichen
Einrichtung. Er schätzte die Lebenskraft und die Zukunft der So-
zialdemokratie so hoch ein, daß er die ziemlich hohen Beiträge risi-
kierte. Er blieb auch nach der Umorganisation — der einzige
Kommunist unter den vielen Mitgliedern.

In seinem „revolutionären“ Geschäft ist Herr Wilhelm Pief
der lautere Revolutionär, der fest an die Wächteroberung seiner
Partei in Deutschland, an die Zerstückelung der Sozialdemokratie
und ihrer Einrichtungen glaubt — im Privatleben zog er es vor,
bei einer ausgesprochen sozialdemokratisch-
reformistischen Einrichtung pensionsberechtigt
zu werden, bis diese Einrichtung ihm am 1. Februar 1929 —
vor einem halben Jahr! — eine Abfindung für seine Beiträge zahlte,
um das unnatürliche Verhältnis zu lösen.

So sehen die „lauteren Revolutionäre“ aus. Revolutionäre mit
dem großen Maul, aber ihr Glaube an die anständige sozialdemo-
kratische Arbeiterbewegung, die sie bespucken, ist größer als ihr
Glaube an ihre eigenen Phrasen!

Wahrheit Bruhn, M. d. R.

Die Judenfreundschaft des Hakenkreuzlers.

Wir pflegen uns mit der „Wahrheit“ des Herrn Bruhn sonst
nicht zu befassen. Diesmal müssen wir von unserer Uebung ab-
weichen, weil der deutschnationale Reichstagsabgeordnete und anti-
semitische Ratador — bezeichnenderweise ohne seine persönliche
Unterschrift — an der Spitze seines Blattes eine Erklärung über seine
Beziehungen zu den Sklarets abgibt. Ueber die auffälligen Inserate
der Sklarets in der „Wahrheit“ läßt Herr Bruhn sich folgender-
maßen aus:

„Herr Bruhn kennt die Sklarets von einer Zeit her, als diese
überhaupt noch kein Geschäft hatten, für das sie inserieren konnten.
Sie haben nach Uebernahme der W.B. so wie in anderen Zei-
tungen auch in der „Wahrheit“ inseriert. Daß die Sklarets in der
„Wahrheit“ mehr inserierten, war auf ihre persönliche Bekann-
schaft mit Herrn Bruhn zurückzuführen.“

Herr Bruhn erklärt, daß seine persönliche Bekanntheit mit den
Sklarets zu einer Reparaturung mit Inseraten, das heißt,
zu seiner persönlichen Bereicherung, führte. Etwas un-
verständlich ist daher, wenn der Artikel in den Schluss ausmündet:

„Nur insofern kann Herrn Bruhn ein Vorwurf gemacht wer-
den, daß er sich mit Juden in persönlichen Verkehr einließ.
Gut, diesen Vorwurf wird er hinnehmen müssen.
Weiter ist aber auch nichts zu bemängeln.“

Dies verkündet der Mann, der ein Vorkämpfer des Rodau-
Antisemitismus in Reinkultur war, dessen Blatt den Kampf gegen
die Juden in persönlich zugespitzter Form führte!



und die Berufstrankenkasse. Alle Räume sind freundlich und zweck-
mäßig gestaltet worden.

Der erste Stock ist mit den verschiedenen Abteilungen der
Verwaltung ausgefüllt. Hier sind untergebracht die Kartel,
das Archiv, die Registratur, die Bäckerei sowie die notwendigen
Einrichtungen zur Abwicklung des Verkehrs mit den Mitgliedern,
den Behörden und den befreundeten Organisationen.

Im zweiten Stock sind die verschiedenen Sekretariate
der Fachgruppen untergebracht. Außerdem sind hier das
Jugendsekretariat, das Bildungssekretariat und das Rechtschutz-
sekretariat tätig. Die Geschäftsleitung, die Sektionsleitung und
die Buchhaltung befinden sich im dritten Stock. Hier ist auch
ein freundlicher Schaulraum eingerichtet, der für die Fachkurse
dient.

Im vierten Stock befinden sich die Sitzungs- und Ver-
sammlungsräume sowie eine Kantine.

Diese etwas trockene Aufzählung gibt nur einen schwachen Ein-
blick von der vielseitigen Tätigkeit des ZdA., der heute im Reich
rund 200 000 Mitglieder umfaßt, in Berlin allein 35 000 Mitglieder
zählt.

Man kann sich auch nur schwer eine Vorstellung machen von
der farbenfrohen und doch so zweckmäßigen und wirklich praktischen
Ausgestaltung der Räume. Da ist z. B. der Raum, wo u. a. alle
Einladungen und Rundschreiben hergestellt und adressiert werden.
Innerhalb drei Stunden können hier die Adressen und Einladungen
für 3000 Funktionäre des ZdA. expeditiousfertig gemacht werden,

Nationale Geschäftemacher.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Geschäften mit einer Bankfirma M. u. Co. hat die Landbank 14 Millionen verloren. Ein nachträglich angestrebter Erfahrungsprozess ist vor nicht all zu langer Zeit natürlich zugunsten der Landbank entschieden worden. Bei einer Beteiligung an einem Zement-Industrie-Unternehmen — man beachte, was alles zum Geschäftsbereich einer gemeinnützigen Siedlungsaktiengesellschaft gehörte! — wurden 460 000 Mark verloren, an weiteren Industriebeteiligungen insgesamt 850 000 Mark. Aus der Ausgabe von Koggen-Rentenbriefen ergab sich infolge denkbar unvorsichtiger Geschäftsführung ein Verlust von über einer halben Million.

Während somit die Landbank (Aufsichtsratsvorsitzender Geheimrat Hugenberg) recht schlechte Geschäfte gemacht hatte, hatten ihre sämtlichen vier Vorstandsmitglieder, meist mit der Landbank selbst, recht gute Geschäfte gemacht. So hatten z. B. sämtliche vier Vorstandsmitglieder der Inflationszeit, die Herren Ulrich, Hofstaumer, Pasche, Strejowski und Dr. Andrä, größere Darlehen für ihren Privatbedarf von der Landbank erhalten, und die Zementaktion, an denen die Landbank deshalb so starke Verluste erlitt, meist sie sich als fast wertlos herausstellten, hatte einer der Direktoren selbst zu dem phantastischen Kurs von 1060 Proz. an die Landbank verkauft!

Aber noch viel bessere Geschäfte als die Direktoren

hatte mit der Landbank der Aufsichtsratsvorsitzende Hugenberg getätigt.

Im August 1923 wurde das Kapital der Landbank von 20 Millionen auf 65 Millionen erhöht. Die neuen 45 Millionen Aktien übernahm ein Konsortium unter Führung der Neuland-L.-G. und der Ostdeutschen Privatbank, d. h. also ein Konsortium Hugenberg, das damit die Mehrheit in der Landbank erhielt und dementsprechend in Herrn Geheimrat Hugenberg den Aufsichtsratsvorsitzenden stellte. Auf die 45 Millionen Mark neuer Aktien wurden eingezahlt: am 3. August 1923 11 250 000 Papiermark gleich 42,93 Goldmark, am 3. Oktober 1923 33 750 000 Papiermark gleich 0,03 Goldmark, zusammen 42,96 Goldmark.

Für 42,96 Goldmark hatte das Konsortium Hugenberg 45 Millionen Aktien, die Majorität der Landbank, erworben.

Das Hugenbergkonsortium übernahm freilich noch eine Nebenleistung. Die Landbank hatte aus der Zeit vor dem Kriege eine holländische Auslandsschuld, und das Konsortium Hugenberg verpflichtete sich, die erforderlichen Guldenbeträge im Gesamtbetrag bis zu 540 000 Gulden vorzuschließen; die Landbank sollte die vorgeschossenen Beträge zusätzlich Zinsen allmählich abzahlen. Tatsächlich hat das Hugenbergkonsortium im November 1925 für die Landbank 58 300 Gulden (rund 90 000 Goldmark) gezahlt, sich aber dann durch den Vorstand im März 1926 von der Verpflichtung weiterer Zahlungen ohne jede Gegenleistung befreien lassen.

So haben die Leistungen des Konsortiums Hugenberg für die Landbank aus. Was leistete umgekehrt die Landbank an das Konsortium Hugenberg?

Aus der Substanz der Landbank wurden fast sämtliche realen Vermögenswerte an das Konsortium Hugenberg zu Händen seiner Ostdeutschen Privatbank herausgegeben.

So gab die Landbank (Aufsichtsratsvorsitzender Geheimrat Hugenberg) an die Ostdeutsche Privatbank des Geheimrats Hugenberg 800 000 Goldmark Saarow-Piesower Landhaus-Siedlungs-Aktien im Werte von über 300 000 Mark und 101 000 Goldmark Aufwertungshypotheken im Werte von 80 000 Mark. Die nach dem Zusammenbruch der Landbank vorgenommene Revision sagt über dieses Geschäftsmanöver:

„Mit anderen Worten: Der damalige Vorstand der Landbank hat die Vermögensgegenstände im Werte von 400 000 bis 450 000 Goldmark an das Konsortium (Hugenberg) ohne Gegenzahlungen aus der Substanz der vor dem Konkurs stehenden Landbank herausgegeben. Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Berlin, hat mit einem Schreiben vom 6. März 1926 — Geschäftsnummer VI/3799 — das Unzulässige dieser auf die Verantwortung des Vorstandes der Landbank gehenden Transaktion ausdrücklich festgestellt.“

Es ist keine juristische Frage, wie im Falle des Konkurses das Gericht die Ausplünderung der Landbank durch das Konsortium (Hugenberg), den eigenen Aufsichtsratsvorsitzenden der Landbank, angesehen hätte. Ueber das Urteil in diesem Falle wird selbst der größte juristische Vale nicht einen Augenblick im Zweifel sein. Das ganze Glück der Direktoren und des Aufsichtsratsvorsitzenden der Landbank besteht darin, daß es zu diesem Prozeß und diesem Konkurs nicht gekommen ist, weil — das preussische Staatsministerium unter Otto Braun die Landbank saniert hat.

Kurz ehe die Landbank Antrag auf Geschäftsaufsicht und Konkurs stellen mußte, im November 1925, wandte sich ein Direktor der Koggen-Rentenbank (damaliger Aufsichtsratsvorsitzender der Koggen-Rentenbank Geheimrat Hugenberg) an den sozialdemokratischen Landeshauptmann der Provinz Posen-Westpreußen, Dr. Caspari, mit der dringlichen Bitte, den Zusammenbruch der Landbank doch um jeden Preis zu verhindern.

280 kleine Siedler säßen auf dem Grund und Boden, der der Landbank gehörte, aber das Eigentum sei ihnen noch nicht übertragen; gehe die Landbank in Konkurs, dann würden diese 280 Siedler von ihrer Scholle heruntergejagt und ihre Anzahlungen und all ihr aufgewandtes Geld und ihre Arbeit seien verloren.

Landeshauptmann und preussische Staatsregierung wollten die 280 Siedler nicht zugrunde geben lassen; sie erklärten sich bereit, die Landbank mit ausreichenden Geldmitteln zu versorgen, wenn ihnen die Mehrheit der Aktien übereignet und die Bestimmung des künftigen Geschäftsführers überlassen würde. Das geschah. Der von der preussischen Regierung eingesehete (politisch rechtsstehende, aber ordentliche und geschäftsgewandte) neue Generaldirektor Roderwald hat die Landbank von Grund auf saniert, alle fiedlungs-fremden Geschäfte und Spekulationsobjekte abgestoßen und allmählich eine geschäftliche Besserung des Unternehmens erreicht.

Durch die Presse ging in den letzten Tagen die Meldung, daß in der letzten Fraktions-sitzung der deutschnationalen Reichstagsfraktion Geheimrat Hugenberg darauf gedrungen habe, den Reichstagsabgeordneten Bruhn wegen seiner Beziehungen zu den Brüdern Sklarek sofort aus der Fraktion auszuschließen. Die Deffektivität weiß, was Herr Wilhelm Bruhn, der Herausgeber der berühmten „Wahrheit“, wert ist. Aber ausgerechnet der Geschäftemacher Hugenberg als Sittenrichter — das ist paradox.

Mussolini verhöhnt den Hitler.

Der „deutsche Faschismus“ wird auch Reparationen zahlen.

Die italienische Faschistenbewegung hat im kranken Europa, das nach Heilmitteln und neuen Lebensformen sucht, manche Nachahmung gefunden, und solche Nachahmungserfolge sind von Italien aus stets mit lebhaftem Interesse verfolgt worden. Mit wohlwollenden oder auch ungünstigen Zensuren begleiten die faschistischen Blätter wie „Popolo d'Italia“, „Lavoro Fascista“ die Diktatorerfolge in Ungarn, Spanien, Jugoslawien und die „faschistischen Strömungen“ in Deutschland, England, Frankreich, Amerika und anderswo auf dem weiten Erdenrund. Und man kann der italienischen Faschistenpresse im allgemeinen nicht den Vorzug guter Informiertheit über die gleichgerichteten Bewegungen in der Welt abprechen.

Auch der Faschismus ist eine „Internationale“.

In deren Zentralstelle man weiß, was in den einzelnen nationalen Gruppen vorgeht, was von ihnen zu halten und zu hoffen ist. Bezeichnenderweise kommen bei dieser Heranschau des Weltfaschismus in jüngster Zeit die deutschen Returten am sichtbarsten zum Vorschein, und in der von Mussolini selbst herausgegebenen Monatschrift „Gerarchia“ („Die Hierarchie“) wird mit glühendem Spott von dem „Pseudofaschismus Hitler“ gesprochen. Bei der freischützlichen Nachahmung von Uniformen und gen Himmel gerechten Handflächen durch die Truppe des Münchener Duce muß man sich zunächst wundern, womit dieser die unwillige Ironie der römischen Faschistenkurie auf sein Haupt beschmor. Wir erfahren es aus einer ausgedehnten Betrachtung des „deutschen Faschismus“ in der Augustnummer der genannten persönlichen Zeitschrift Mussolinis, einer Betrachtung, die für uns heute mindestens ebenso zeitgemäß ist, wie sie es im Augenblick ihres Erscheinens war. Hitlers neueste Allianz mit dem Stahlhelm, dem Kleinbürgerlich-konservativen Kriegerverein Modell 1909, und seinem Protektor Hugenberg wird von den Originalfaschisten jenseits der Berge als Komödie empfunden und

mit einer Lawine des Gelächters übergoßen.

— eine merkwürdige Antwort auf die Lobreden und Annäherungsversuche, die der italienischen Diktatur auch von dieser Seite des „deutschen Faschismus“ zuteil wurden. In Mussolinis „Gerarchia“ wird zunächst die Methode des deutschen Faschismus, das Volk begehren als Mittel, um das Parlament seines unheilvollen Einflusses auf das öffentliche Leben der Nation zu entkleiden, verurteilt. Die echten, transalpinen Faschisten nennen das „eine Sorte Revolution sozusagen oder Staatsstreich auf dem Wege der Gesetzgebung mit allen in der Verfassung vorgesehenen Formalitäten — gewiß

ein recht interessantes Prinzip des deutschen Faschismus“.

Dann wird Hitlers neugehelter Bruder, der Stahlhelm, vorgenommen. Es genüge, sich die Namen seiner Führer anzusehen: „lauter Würdenträger aus der wilhelminischen Zeit, die nicht, wie in Italien, die Masse des Volks repräsentieren, das die Opfer des Krieges brachte. Es sind Vertreter der Militärkaste, die Generationen hindurch Deutschland misregierte, es in die Katastrophe von Versailles führte und jetzt mit Hilfe einer nationalistischen Propaganda, die ausschließlich ihren Interessen dient, versucht, den politischen Boden und die wirtschaftliche Macht wieder zu erlangen.“

Sind es wirklich Bewunderer des alten Preußentums, die hier so sprechen? Redet so, wer ein Bündnis begehrt mit einem faschistischen Deutschland, das auf Kriegssplenden seine Freiheit sucht? Ja, die Epistel des Faschistenblattes an die deutschen Parteigänger wird noch deutlicher, wo sie auf die Lösung des Stahlhelms „Befreiung und Rache“ zu sprechen kommt und davon berichtet, daß gleichzeitig Herr Hugenberg sich „aufs schärfste gegen alle Ansprüche der Alliierten auf Reparationszahlungen wandte“. Ist dies der Zweck der Uebung, „so hört der „deutsche Faschismus“ auf, ein Erneuerungsvorhaben des deutschen Volkes zu sein und wird einfach zu einer

Erweiterung der nationalistischen Kreise

und zu einem Organ der Revanchepropaganda. Was soll das heißen? — Bedeutet diese recht offene Sprache nicht ganz einfach: „Wenn ihr deutschen Bewunderer unserer italienischen Diktatur ernstliche Versuche machen wollt, eure Regierungsform der unseren anzugleichen, das heißt ebenfalls eine Diktatur zu errichten, so ist euch unsere Sympathie für das löbliche Beginnen gewiß. Je weiter auf dem Erdenraum sich unsere Idee verwirklicht, desto besser für die moralische und faktische Position ihrer ursprünglichen Träger, das weiß man in Rom so gut wie in Moskau. Aber Kindsköpfe seid ihr oder wüste Demagogen (sogar, wenn ihr

mit der Lockspeise fördern geht, eine Faschistenallianz wider euren Kampf gegen Reparationen und Versailles Weltordnung denken.“

Auch Italien ist ihres Segens teilhaftig und beschuldigt euch der Urbebergschaft am Kriege ebenso wie seine Verbündeten von gestern!“ Und dann folgt die Schlussquittung, welche die Römerzentrale der deutschen Faschistenaktion ausstellt:

„Der sogenannte Deutsche Faschismus arbeitet also im leeren Raum. Er hat weder eine gute Organisation noch hat er Führer. Und wenn er morgen in die Lage käme, eine Bewegung anzuführen, so würde er aus Armut an Ideen die Rückkehr Wilhelms des Zweiten fordern.“

Wir sind nicht in der Lage, die hier wiedergegebenen Kennzeichnungen der deutschen Stahlhelmbewegung und des „deutschen Faschismus“ durch eine ausländische Publizistik zu widerlegen. Und wenn gar der Zensurbehörde selber durch seine Zeitschrift mit aller Deutlichkeit erklären läßt, die deutschen Faschisten sollen

vor allem mal Reparationen zahlen und auf Revanche verzichten,

so erledigen sich wohl die weltpolitischen Utopien dieser Bewegung ohne unser Zutun. Es bleibt nur mehr der „Erneuerungsvorhaben des deutschen Volkes“, der von Rom uns in lehrhafter Weise nahegelegt wird. Auch wir sind der Ueberzeugung, daß es im schwer ringenden Deutschland manches gibt, was der Erneuerung, der Gesundung und der Besserung bedarf und würden uns freuen, wenn der Hirtenbrief aus der ewigen Stadt bei denen, zu deren Befehring er geschrieben ist, zu der Erkenntnis beitrüge, daß die Kräfte zu solcher Erneuerung nur im eigenen Volke zu suchen sind — nicht zuletzt unter denen, die der Sprachgebrauch des deutschen Faschismus von vornherein aus der Reihe der vollwertigen Deutschen ausschließt.

Franz Joseph Furtwängler.

Die Zündholzverhandlungen.

500-Millionen-Anleihe und Streichholzpreise.

Von zuständiger Stelle werden folgende Erklärungen über den gegenwärtigen Stand der Verhandlungen des Deutschen Reiches mit dem schwedischen Zündholztrust abgegeben:

Die Bildung des Zwangsloansfonds und das Sperrgesetz von 1927 hätten sich notwendig erwiesen, um eine völlige Aufhebung der deutschen Produktion durch den Schwedentrust zu verhindern. Zurzeit würden 65 Proz. der Zündholzfabrikation in Deutschland vom Schwedentrust beherrscht, während sich 35 Proz. noch in deutscher Hand befänden. Den Anlaß zu den jetzigen Verhandlungen habe die schlechte Produktionslage und die durch die Konkurrenz hervorgerufenen Absatzminderungen gegeben.

Wenn das Reich jetzt durch die Bildung eines Zündholzmonopols die Verhältnisse in Deutschland saniert, so kommt diese Sanierung in erster Linie dem Schwedentrust zugute. Als Gegenleistung sei die bereits genannte Anleihe von 500 Millionen gedacht.

Gegenwärtig schwante der Kleinhandelspreis für ein Paket Zündhölzer in Deutschland zwischen 25 und 32 Pfennig, während sich die Preise im Ausland ganz bedeutend höher stellten. So zählte Oesterreich im Durchschnitt 32 bis 39 Pfennig, Italien und Frankreich 30 bis 60 Pfennig und die angelsächsischen Länder 64 Pfennig bis 1 Mark je Paket.

Die im Gesetz von 1927 gewährten Interessen der Konsumgenossenschaften sollen auch bei der Neuregelung durch das Reichsmonopol möglichst erhalten bleiben.

Das Ende des Prozesses v. Monroy.

3 1/2 Monate Gefängnis mit Strafausschub.

Die Verhandlung im Prozeß gegen Fräulein v. Monroy gestalkte sich heute morgen kurz. Die Angeklagte war wieder zu spät gekommen und erhielt vom Vorsitzenden eine Rüge. Da ihr gestern gestalkt worden war, ihre Erklärungen stünde zu geben, glaubte sie auch heute von vornherein bei den Fragen des Vorsitzenden nicht aufpassen zu müssen, weswegen sie zur Rede gestellt wurde. Das eine wie das andere ist für die Angeklagte äußerst charakteristisch.

Der noch als Zeuge vernommene Schriftsteller Dr. Schotte, der zweieinhalb Jahre in einem Haule mit dem Rittmeister a. D. v. Wedel gelebt hatte, erzählte von einer Unterhaltung mit dem Verstorbenen aus dem Jahre 1928. Der Rittmeister a. D. v. Wedel sagte ihm, daß

keine Braut vorläufig noch gezwungen sei, im Bureau zu arbeiten,

und daß er selbst noch nicht über die Mittel verfüge, um sie ernähren zu können. Er hoffe aber, im Frühling seine Lage sonst geistlich zu haben, daß er imstande sein werde, seine Braut zu heiraten. Der Zeuge ist der Ansicht, daß Rittmeister v. Wedel damals nicht geglaubt haben könnte, der Schmutz gehöre der Komtesse Monroy.

Die Beweisaufnahme wird dann geschlossen und der Staatsanwalt erhält das Wort zu seinem Plädoyer. Er hält die Angeklagte aller vier zur Last gelegten Handlungen für schuldig: des Juweliendiebstahls, des Betrugs, der Urkundenfälschung und des Diebstahls von 50 M. beim Diener der Gräfin Hermersberg. Er ist auch der Ansicht, daß, wenn auch der Rittmeister v. Wedel die führende Rolle gespielt hat, die Angeklagte durch ihre Leidenschaft zu dem Rittmeister sich zu den ihr zur Last gelegten Handlungen habe hinreichend lassen. Er beantragte eine Gesamtsstrafe von sechs Monaten Gefängnis und stellte dem Gericht anheim, der Angeklagten eine Bewährungsfrist zuzubilligen.

Der Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Frey bestritt mit aller Entschiedenheit, daß Helga v. Monroy sich des Diebstahls der 50 M. schuldig gemacht habe und will ihre Handlungsweise allein aus ihrer Stirbe erklären.

Das Gericht beurteilte die Angeklagte wegen Diebstahls in einem Falle und wegen Urkundenfälschung und Betrug zu drei Monaten zwei Wochen Gefängnis. Da sie ihre

strafbaren Handlungen nicht aus verbrecherischer Neigung,

sondern aus Unerfahrenheit, Verführung und Rat begangen hat, so wird die Strafvollstreckung auf drei Jahre ausgesetzt mit der Aussicht eines Gnadenbewerbes bei guter Führung.

In der Urteilsbegründung führte der Vorsitzende u. a. aus: Den Diebstahl von 50 Mark bei dem Diener der Gräfin Hermersberg, der sehr schwer ins Gewicht gefallen wäre, konnte das Gericht, trotz schwerer Bedenken, nicht als erwiesen erachten. Helga v. Monroy mußte deswegen von dieser Anklage freigesprochen werden. Der Tatbestand des Betruges und der Urkundenfälschung war dagegen gegeben. Das Gericht ist der Ueberzeugung, daß diese Handlungen nicht aus der Angeklagten allein heraus entstanden sind, sondern unter Veranlassung und wesentlicher Mithilfe des Rittmeisters v. Wedel.

Liebestragödie in Berlin N.

Zwei Schüsse in der Nacht und zwei Schwerverletzte.

In einem kleinen Hotel in der Chausseestraße spielte sich heute früh eine Liebestragödie ab. Am Donnerstag abend feierte ein junger Paar ein, das sich als Arbeiter Walter Hirsch und Ehefrau Elisabeth, geb. Brähmüller, einzog. Sie erhielten ein Zimmer im ersten Stock. Heute morgen um 3 1/2 Uhr erlöseten plötzlich aus dem Raum zwei Schüsse. Angelegte des Hauses und ein Kriminalbeamter der Hotelstraße, der zufällig anwesend war, brachen die Tür mit Gewalt auf und fanden die Gänge mit schweren Schußverletzungen in den Betten liegen. Der junge Mann, der sich einen Kopfschuß beigebracht hatte, war befinnungslos. Seine Begleiterin, die einen Brustschuß hatte, kam einen Augenblick zu sich und konnte angeben, daß ohne ihre Einwilligung auf sie geschossen worden sei. Die Schwerverletzten wurden sofort dem Bismarck-Krankenhaus zugeführt. Der junge Mann hat keinen Namen angegeben, er wohnt in der Bismarck-Straße. Seine Begleiterin ist eine 21 Jahre alte Braut, die in der Heidestraße wohnt. Was ihn zu der Tat veranlaßt hat, weiß man noch nicht.

Es spukt ...

Das „Tempo“ berichtete in großer Aufmachung über Spukerei in einem Charlottenburger Hause.

Ulstein meldete die Kunde,
Die jetzt geht von Mund zu Munde.
Durch die erste Tempoleite,
Auszug in ganzer Breite
Als die große Senkation
Aus der vierten Dimension;
Schwarz auf weiß steht es gedruckt:
Es spukt!
Wo?
In Charlottenburg,
Almo die Geschichte durch
Zeugen als ganz einwandfrei
Erwiesen ist als Spukerei!
Es erscheint da, wenn es dunkel,
Einer Richte guter Dinkel,
Den man längst begrub als Leiche.
Auf Urlaub aus dem Schattenreich
Dort vor den entsehten Ohren
Der Gelehrten und Doktoren
Ting die Hand an zu rumoren:
„Dinkel Hans“, der einst so nett,
Herrle an des Mädchen Bett,
Schob den keuschen Gegenstand
Mit Geföde von der Wand;
Dann, mit schaurigem Gellirz,
Schwenkte er das Nachgeschirr:
Andere Geföde schwebten
— Männer sahen es und bebten —
Bläulich durch die Luft, die leere,
Frei von dem Geß der Schwere;
Durch das Zimmer kreuz und quer
Flogen Stühle hin und her
Und wie ein papierner Wisch
Hob sich der Zweigentnerisch;
Selbst die hingestellte Ringel
Schwang der geisterhafte Schlingel.
Des Skelettes Klapperndoch
Hörte man im Takte pochen.
Ubrigens war nichts zu seh'n
Vom „spontanen Phänomen“;
Kurz und gut, man ist verblüdet.
Daß im zwanzigsten Jahrhundert,
Ein Loter, den das Heimweh plagt,
Sich wieder unter Menschen wagt!
Eines aber scheint allein
Vor allem andern klar zu sein:
Es spukt ein Geist sich leicht gekränkt,
Wenn man ihm viel Beachtung schenkt.
Denn seit im „Tempo“ ers gelesen,
Ist „Dinkel Hans“ nicht dagewesen. —
Es spukt! — Bald kommt es mir so vor,
Wie spukt's bei Ulstein im Komor! Otto Meier.

Berliner Ausstellungen.

Die „Blauen Vier“ und Lasco.

Der Name „Blaue Vier“, die bei Ferd. Möller am Schöneberger Ufer eine ausgezeichnete Sonderschau veranstalten, stammt von der losen, nur durch Freundschaft und gleiche Ziele verbundenen Künstlervereinigung „der Blaue Reiter“. Ihr Führer und unermüdlicher Streiter, Franz Marc, ist der Sinnlosigkeit des Krieges zum Opfer gefallen; er fand den Namen und redigierte das außerordentliche Buch, das diesen Namen trug, 1912 bei Piper in München erschien und die Deffentlichkeit mit den neuen romantischen Absichten dieses Kreises bekanntgemacht und aufwühlend gewirkt hat, wie kaum eine andere Schrift jener Jahre vor dem Kriege.

In diesem Blauen Reiter von sagenhaftem Symbolcharakter waren Kandinsky, Klee und Jawlensky neben Marc die wesentlichen Künstler. Daß sie wieder einmal gemeinsam ausstellen und ihren alten Namen oder vielmehr ihr Feldgeschrei von 1912 zur Ehre bringen, ruft die Erinnerung an jene Zeit wieder hervor, als die „Junge Kunst“ noch jung und feurig, aus bitterster Befehdet, aber auf ihrem schäpferischen Höhepunkt war.

Inzwischen haben sie sich alle weiter entwickelt, drei von ihnen — Kandinsky, Feininger und Klee — sind Professoren am Dessauer Bauhaus, aber im letzten Grunde ist ihre Kunst die gleiche geblieben wie zur Zeit des Blauen Reiters.

Die schönste Ausstellung bei Ferd. Möller beweist es. Bei Kandinsky kann man die ganze Entwicklung von 1911 bis zur Gegenwart verfolgen. Die Mittel sind subtiler geworden, die Form strenger; aber die Idee blieb die gleiche, aus der Gestalt menschlicher Köpfe das stärkste an allgemeinem Ausdruck herauszuholen. Seine Portraitsbilder suchen das in etwas barbarischer, aber großartiger Malerei zu erreichen; seit 1917 festigt sich die Form, die Farbe klärt sich zu symbolischer Städte, und diese Köpfe oder Konstruktionen von Köpfen geben ein Lehtes an Innerlichkeit.

Klee entschiedener offenkant sich bei Kandinsky der Wandel zu strenger Konstruktivität. Die Gemeinschaft mit den Genossen am Bauhaus ist diesem großen Phantasten der Abstraktion zum Glück gediehen; man kann fast mit jedem Jahr eine größere Vertiefung und Vereinfachung seiner Form feststellen. Bei Möller überzeugt man sich mühelos von der fortschreitenden Konzentration des Gefühls; es gibt da einige Bilder, die fast unheimlich wirken vor verschleierter Stimmung, bei strenger Abstraktion; Farbe und Komposition streben immer stärker nach präzisem Gefühlsausdruck.

Bei Paul Klee braucht man das kaum zu betonen: die Reife seiner Bildchen, ihr Reichtum an Gefühlswerten überschwinglich fremder Art ist bekannt. Hier sieht man nur Aquarelle, in denen ohne Zweifel seine Stärke liegt. Immer wieder erschüttert die Tiefe, die Baumigkeit, der großartige Witz seiner Erfindungen, die grenzenlose Variabilität seiner Technik und ihre ergreifende Schlichtheit.

Auch bei Feininger ist der Fortschritt seiner Form evident. Hier zeigt er sich fast noch stärker als in den Delibildern (von denen namentlich die letzten Segler- und Meeresstücke ein großes Gefühl für Raum und Bewegung in kristallener Klarheit aufblühen lassen), in Aquarellen, die über alle früheren Versuche in dieser Technik hinausgehen. Das landschaftlich und stimmungsvoll Befondere erfährt in diesen köstlichen Blättern durch die Schärfe der Federkonturen und großen Farbfächen eine Erhöhung ins Allgemeingültige.

Gegenüber diesen großen Künstlern der Abstraktion und konstruktiver Beherrschung der Fläche wirkt ein Maler, wie der junge Ostpreuße Lasco (in der Kunststammer von Wasserpögel) beinahe altmodisch. Schüler von Degner in Königsberg, hat er seine brillante Postelltechnik doch vorwiegend an Liebermann und Ury geschult. In Postell sind seine meisten Bilder gemalt; Motive aus Berlin und Paris und vor allem von den märkischen Seen um Berlin, deren individuellen Zauber er trotz der postalen Luftlockerung seiner Technik mit instinktiver Genauigkeit trifft; so daß man jeden Winkel bei ihm wiederfindet, sofern man die Städte oder die Seen nur einigermaßen kennt. Eine Grenze findet dieses leicht und liebenswürdig schaffende Talent noch vor der menschlichen Gestalt, die Lasco zu meistern sich müht, aber noch ohne die notwendige Beherrschung der Formen; ein Kurzes strengen Figurenzeichnens dürfte diesem Manko sofort abhelfen.

Mit besonderer Sympathie muß man hier noch die Preispolitik begrüßen, die Künstler und Kunsthändler gemeinsam treiben. W. Wasserpögel hat seinem Katalog eine kluge Einleitung „Kampf gegen Kitsch“ beigegeben, in der er die Künstler zur Besinnung aufruft, ihnen eine Beschränkung ihrer heute unsinnig hohen Bilderpreise auf ein für jedermann tragbares Maß empfiehlt, damit Bürger und Arbeiter nicht immer wieder dem billigen Kitsch und der Reproduktion verfallen. Das Beispiel von Lasco, dessen Bilder zwischen 100 und 200 Mark kosten, beweist die Richtigkeit dieser These; in den ersten Tagen war schon ein Duzend verkauft. Man kann diese Binsenwahrheit unserer deutschen Künstler nicht oft und heftig genug ins Ohr sagen. Sie wollen nicht hören, sie behaupten, in Deutschland kaufen nur die Reichen Bilder, und die glauben nur an hohe Preise, und außerdem müsse der Verkauf eines Bildes die Kosten für zehn gemalte einbringen. Diesen Wahnsinn widerlegt ja allein schon die Tätigkeit der Deutschen Kunstgemeinschaft. Wenn der Arbeiter und Mittelständler erst weiß, wie das in Frankreich der Fall ist, daß zu niedrigen Preisen gute Bilder von jungen Künstlern zu haben sind (abzählungsweise meißelhaften), wird die Not und das Mißverständnis ein Ende haben. Es fällt keinem ein Stein aus seiner Krone, wenn er kleine Delibilder zu 100 bis 200 Mark, Aquarelle zu 30 bis 80 Mark verkauft. Dr. Paul F. Schmidt.

Privatjustiz des Unternehmers.

Keine unbillige Härte.

Bei einer großen Firma der Metallindustrie ging ein anonymes Schreiben ein, worin einer ihrer Angestellten beschuldigt wurde, vor mehreren Jahren Textilwaren, die sein Schwager gestohlen habe, an Angestellte des Betriebes verkauft, also sich der Hehlerei schuldig gemacht habe. Die Firma ließ die Angelegenheit durch ihre Privatpolizei, den Wertfischerdienst, untersuchen, welcher „feststellte“, daß die anonyme Anschuldigung der Wahrheit entspreche. Der beschuldigte Angestellte wurde fristlos entlassen. Da er seine Unschuld beteuerte und Beweise gegen ihn nicht vorlag, erhob der Angestellter gegen die Entlassung Einspruch und Klage beim Arbeitsgericht. Hier ergab sich durch die Verhandlung und Beweisaufnahme folgender Sachverhalt: Der Schwager des Entlassenen hat vor einigen Jahren Textilwaren gestohlen und ist deswegen gerichtlich bestraft worden. Die Frau des Diebes hat der Frau des Entlassenen einen aus dem Diebstahl herrührenden Schal gegeben, den die Empfängerin nicht verkauft, sondern selbst benutzt hat. Nach Jahren versendeten sich die beiden Familien, und im Verlauf der Freundschaft kam die Angelegenheit mit dem Schal auch zur Kenntnis dritter Personen.

Auch die Frau des Bureauvorstehers, dem der Entlassene unterstellt war, erfuhr davon. Anscheinend hat sie in dem Familienstreit Partei ergrißen. Jedenfalls steht fest, daß sie den anonymen Brief geschrieben hat, der den Stein ins Rollen brachte.

Dafür, daß der Entlassene gestohlene Waren an Kollegen verkauft hat, konnte kein Beweis erbracht werden. Wie er versicherte, hatte er erst später erfahren, daß der von seiner Frau noch jetzt getragene Schal aus dem Diebstahl herrührt. Weil er nun das gestohlene Gut ruhig im Besitz seiner Frau ließ, hat er sich nach dem Gesetz allerdings der Hehlerei schuldig gemacht, und der Vertreter der Firma sagt: Einen solchen Mann können wir in unserem Betriebe nicht dulden.

Auch der Vorsitzende des Gerichts gab der Meinung Ausdruck, daß es wohl nicht als unbillige Härte angesehen werden könne, wenn ein der Hehlerei schuldiger Angestellter entlassen wird. Der Vorsitzende riet zu einem Vergleich, wozu auch der Vertreter der Firma bereit war, der wohl einsehen mußte, daß von der anonymen Anschuldigung und von den „Ermittlungen“ des Wertfischerdienstes nicht viel übrig geblieben war.

Der Vergleich wurde dahin abgeschlossen, daß die Firma dem Kläger, der sieben Jahre bei ihr beschäftigt war und eine Entschädigung von 1400 M. gefordert hatte, 700 M. zahlt, ihm ein Zeugnis über zufriedenstellende Führung und Leistung erteilt und sich verpflichtet, bei Anfragen anderer Firmen, bei denen sich der Kläger um Stellung bemüht, sich nur auf das Zeugnis zu beziehen, also von der Hehlerei nichts zu erwähnen.

Ohne den Gebrauch eines gestohlenen Gegenstandes durch die Frau des Klägers irgendwie zu beschönigen, müssen wir doch sagen, daß wir es für eine unbillige Härte halten, wenn der Mann mit dem Verlust seiner Stellung bestraft wird für ein vor Jahren begangenes Vergehen, das der Strafrichter, wenn es zur Anzeige gekommen wäre, wohl nur mit der gesetzlich zulässigen Mindeststrafe belegen hätte.

Wetter für Berlin: Ruhig, veränderlich und noch ziemlich windig mit einzelnen Regenschauern. — Für Deutschland: Allgemein unbeständig und läßt mit wiederholten Schauern, im Küstengebiet stürmische westliche Winde.

„Das Land des Lächelns.“

Metropol-Theater.

„Das Land des Lächelns“ heißt diese neue Operette des Metropoltheaters. „Das Land des Lächelns“, so möchte auch das Metropoltheater genannt sein. Der sein gedämpfte Kommerzien hat es dem Hause angetan, den Michael Bohnens Louis Napoleon hier angeheben hat. Der Komiker und das Sachse sind daraus verbannt. Man hat distinguierte Gefühle und äußert sie in distinguierten Formen. Aber das Lächeln, zu dem dieses Bornehmium der Operettenbühne reizt, ist wohl nicht ganz von der erwünschten Art.

Das neue Behar-Erzeugnis ist ein Rückfall in die schlimmsten Methoden der Wiener Operette. Drei herausgeratene Männer haben sich zusammengesetzt, um dem Komponisten die textliche Unterlage zu liefern; als Summe ihrer Einfallslosigkeit resultiert eine Parodie von schlechtem Opernlibretto. Und Franz Behar, Musiker von Handwerk immerhin, macht dazu Musik, die leider nicht erntet zu nehmen ist. Aber er hat mit der Routine von Jahrzehnten ein paar Nummern für die Hauptdarsteller — Richard Tauber und Vera Schwarz — geschrieben, und die machen den Erfolg. An freundlichen Zulaten fehlt es nicht; die freundlichste ist die herrliche Hella Kürtn, die in Tanzpausen mit ihrem liebenswürdigen Partner Willi Stettner angenehm auffällt.

K. P.

4778 Wollenträger in USA.

Nach einer soeben veröffentlichten Statistik, die 173 Städte der Vereinigten Staaten mit einer Bevölkerung von mehr als 50 000 Einwohnern umfaßt, besitzen die Staaten zurzeit 4778 Gebäude, die aus mindestens zehn Stockwerken bestehen. Von diesen Gebäuden erheben sich nur 377 über zwanzig Stockwerke hinaus. Während die Hälfte aller Gebäude mit mehr als zehn Stockwerken stehen in New York. Wie aus der Aufzählung ferner hervorgeht, befinden sich 50 Proz. der New-Yorker Wollenträger auf dem Arsenal zwischen der 14. und 59. Straße. Geht man die Ziffern im einzelnen durch, so ergibt sich, daß New York 188 Gebäude mit über zwanzig Stockwerken, Chicago 65, und Philadelphia, das an dritter Stelle steht, 22 solche Gebäude besitzen. Nur sechs der amerikanischen Städte zählen hundert oder mehr Bauten von über zehn Stock. Zehn Gebäude in den Vereinigten Staaten sind höher als 170 Meter, und fünf weitere, die gleiche Höhe aufweisend, befinden sich zurzeit im Bau. Das höchste Gebäude war bisher das „Bojthworth Building“, dessen rund 264 Meter in sechzehn Jahren nicht überschritten wurden. Aber der Rekord dieses Riesens wird in diesem Jahre von dem „Chrysler Building“ geschlagen werden, das sich in einer Höhe von rund 273 Meter über den Erdboden erheben wird. Inzwischen sind die Pläne für den Bau der Bank von Manhattan fertiggestellt, und der Bau des Gebäudes ist begonnen worden, das eine Höhe von annähernd 280 Meter haben soll, und damit den Anspruch erheben darf, das luftigste Gebäude der Welt zu werden.

Ein staatliches Sowjet-Filmtheater. Ein Organisationsauschuß von Filmfachleuten, in welchem alle großen Filmgesellschaften der Sowjetunion vertreten sind, plant in Rostau die Schaffung eines Akademischen Theaters der Sowjetkinoematographie. Diese Anstalt soll neben der künftigen Vorführung von Spielfilmen allgemeinen Zwecken der Filmkultur dienen. Geplant sind in dem Hause die Veranstaltung von Vorträgen, Diskussionsabenden und Ausstellungen sowie die Errichtung einer Kinobibliothek nebst Lesehalle.

Bengt Berg in den Kammerlichtspielen. Ab heute bringt Bengt Berg seinen Film „Die letzten Adler“, in den Kammerlichtspielen am Potsdamer Platz zur Vorführung; er spricht persönlich dazu.

„Jenseits der Straße.“

Atrium.

In Amerika hat die Produktion der stummen Filme, wie es scheint, völlig aufgehört. Lämme, einer der Großproduzenten, hat in einem Interview kürzlich ausgesprochen, daß er für seine Person diese Entwicklung bedauert; da er ein Freund der bisherigen Filme sei, aber sich dem Strom nicht entgegenstellen könne. Es wäre bedauerlich, wenn auch in Deutschland der Tonfilm gleichfalls den stummen Film verdrängen würde. Ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, was der Film alten Stils an künstlerischen Wirkungen zu leisten vermag, ist der neue Bronzetheatersfilm. Hier haben wirklich einmal Manuskriptverfasser, Regisseur und Photograph in einem Geiste zusammengearbeitet, und es ist etwas entstanden, und noch dazu ohne sehr große Mittel, das schlagend beweist, daß der Film ohne Kamelegeschrei und gesprochenen Dialog sehr gut auskommen kann. Die künstlerische Linie dieses Filmes, der ganz und nur auf die Bildwirkung eingestellt ist, würde durch Tonbeigaben in seinem einheitlichen Charakter nur gestört werden.

Die Handlung ist ganz einfach, ein Fall aus dem Alltag, den man in der Zeitung liest (und so wird es auch im Film gezeigt), ohne daß man sich weiter darüber aufregt. Und doch stehen ganze Schicksale hinter dieser Notiz, die uns durchaus angehen, wenn sie menschlich und künstlerisch geformt werden. In einer großen Hafenstadt sieht an einer belebten Ecke — prachtvoll ist das Vorbeischießen der Passanten dargestellt — ein alter Bettler. Eine vorbeijuhende Dame verliert eine Perlenkette, er sticht sie ein, aber eine „Jenseits der Straße“ hat es gesehen. Die Kette nach der Kette ist in ihr entzündet. Der Zufall will es, daß sie einen jungen arbeitslosen Burshen, der mit dem alten Bettler zusammen in einem Wohnkahn wohnt, kennen und lieben lernt. Sie erleben eine Nacht zusammen, und wunderbar ist es, wie aus der Dirne ein liebedes Wesen wird. Zehntausend die Kette nach der Kette auch in dem jungen Burshen auf. Da der Alte sie nicht freiwillig hergibt, kommt es zum Kampf; er fällt ins Wasser und ertrinkt, hebt aber wie zum Hohn noch einmal die Hand mit der Kette aus dem Wasser. Das Glück, das die beiden jungen Leute erschneht, ist erloschen. Sie geht wieder auf die Straße. Der Regisseur Leo Mittler hat die Handlung in ein vibrierendes Milieu verlegt. Wie pulsiert die Straße, wie erleben wir die Wunder des großen Hafens mit seinen Riesenschiffen, seinen Drehbrücken und stillen Kanälen. Wie phantastisch umfängt uns das samtene Heildunkel der Kneipenpunkte und das Gemirr des Gängeviertels.

Die Darsteller machen sich nicht wichtig, spielen nicht auf den Effekt hin, sie sind dienende Glieder in diesem fast symbolisch anmutenden Beispiel aus dem Alltag. Dissy Arna ist als Dirne möglichst zurückhaltend, fast diskret. Sie will das Menschliche zeigen, das auch in dieser Ausgestoßenen aufleuchtet. Fritz Genesow, der Arbeitslose, ist ganz jung, frisch, unerfahren; das Abenteuer packt ihn und reißt ihn aus allen Gewohnheiten. Eine interessante Charakterstudie ist der alte Bettler des Paul Rehkopf. Gut durchgearbeitet sind auch die anderen Befehungen: der Hehler Siegfried Arno und die Kuppelwirtin Margarete Kupfers. D.

Eine interessante Filmstatistik. In den Vereinigten Staaten — wo denn sonst? — wurde kürzlich eine Statistik über die Kinobesucher der ganzen Welt veröffentlicht, aus der hervorgeht, daß täglich (eine Vorstellung und ein halb ausverkauftes Haus gerechnet) ein rund achtmillionenköpfiges Publikum die Erzeugnisse der internationalen Filmindustrie über sich ergießen läßt. Die Industrie selbst steht in Amerika an dritter Stelle: Stahl, Erdöl und Film sind die drei „Fürstlichkeiten“ im Reiche der gesamten Großindustrie. — Filmtheater gibt es in Amerika 25 000, in Europa 22 000, in Asien 3000, in Australien 1200 und in Afrika 800. Der schwarze Erdteil demnach stark zurückgeblieben, denn allein die Hauptstadt des südl. Reiches weist nicht weniger als 420 Kinos auf.

Die arbeitenden Rohrleger.

Gegen die kommunistische Mache.

Wenn es nicht eine so traurige Angelegenheit für Hunderte von Arbeiterfamilien wäre, dann könnte man lachen über den täglichen Gierang der „Roten Fahne“, die ständig den Unternehmern der Zentralheizungsindustrie den „verschärften Kampf“ ankündigt, im selben Moment aber den Unternehmern die Verhandlungsbereitschaft der sogenannten „Vereinigung“ anbietet. Daß übrigens Niederkirchner das Wasser bis zum Hals steht, ersieht man aus seinem Schreiben an die Unternehmer.

Dieses in weinerlichem Tone gehaltene Schreiben beginnt mit einem Verhandlungsangebot der „Vereinigung“ und endet mit einem solchen Angebot. In den Zwischensätzen läßt Niederkirchner seine Büt über den mit dem DMB abgeschlossenen Vertrag aus. Dieses ununterbrochene, nunmehr auch schriftlich formulierte Betteln um Verhandlungen hat den Unternehmern einen solchen Schrecken eingejagt, daß sie in ihrer letzten Generalversammlung einstimmig beschlossen haben, den Bittelbrief Niederkirchners überhaupt nicht zu beantworten, da für sie keine „Vereinigung“ existiert.

Unter der Wucht dieser Bittbriefe wird es jetzt auch den Drohtziehern in der „Zentralstreikleitung“ ungemütlich. Hier erklärte Niederkirchner, man habe sich doppelt verrechnet. Einmal habe man gedacht, die Unternehmer seien in 14 Tagen überannt und dann habe man nicht erwartet, daß so viele Kollegen im DMB bleiben würden. Mit diesem bezeichnenden Eingeständnis vergleicht man weiter die Tatsache, daß die „Vereinigung“ die Streikunterstützung, die sie zählt, um ein Drittel gekürzt hat, aber jedem die Arbeitsberechtigungskarte abnehmen will, der nicht als Rohrleger

wöchentlich 20 Mark, als Helfer 15 Mark zugunsten der Streikenden abführt. Man kann sich jetzt schon ausrechnen, wieviele Arbeiter sich das auf die Dauer gefallen lassen werden.

Mit diesen Dingen beschäftigte sich gestern Abend eine vollkommene überfüllte Branchenversammlung der im DMB organisierten Rohrleger und Helfer. Unter stürmischer Zustimmung der Versammelten betonte der Bevollmächtigte des DMB, Genosse Eckert, daß den Drahtziehern dieses friiolen Spiels, den Niederkirchner, Rohm und Gefellen, für immer die Tore des DMB verschlossen bleiben, ebenso den Kollkommandos, denn im DMB ist kein Platz mehr für irgendwelches Räubertum.

In dieser Versammlung wurde auch vom Branchenleiter, Genossen Friedrich, der dokumentarische Nachweis geführt, daß am 2. Oktober 1932 Rohrleger und Helfer in Arbeit standen, eine Zahl, die sich im Laufe der letzten Tage noch erheblich erhöht hat. Außerdem haben während des gewissenlos angezettelten Streiks 400 Kollegen den Weg zu ihrer Organisation, dem DMB, zurückgefunden.

Mit einem Hoch auf den Deutschen Metallarbeiter-Verband wurde die imposante Versammlung geschlossen.

Ein Gewerkschaftsfest.

Zum Abschluß der Verschmelzung.

Der „Gesamtverband der Arbeitnehmer öffentlicher Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs“ veranstaltete zu seiner Gründung am Mittwoch in der „Neuen Welt“ für seine auswärtigen Delegierten und seine Berliner Funktionäre eine mustergültige Feier.

Das Berliner Philharmonische Orchester unter Leitung von Georg Oskar Schumann und unter Mitwirkung des Vokal-

Chors, hatte ein dankbares Publikum gefunden, das seine Darbietungen mit großem Beifall aufnahm.

Die Begrüßungsansprache hielt Genosse Drimann, der die Bedeutung des Zusammenschlusses hervorhob und der neuen Riesengewerkschaft „große Erfolge“ in Aussicht stellte. Max Roth von der Staatsoper sang die Schlussansprache des Hans Sachs aus „Die Meistersinger von Nürnberg“; seine Leistung wurde gut aufgenommen. Doch am meisten Anklang fand wohl die Duvertüre Solonelle 1812 von Peter Tschaikowsky; „Durch Kampf zum Sieg“ Auch das Berliner Sinfonie-Orchester war an der Feier beteiligt.

Es soll hier keine kritische Würdigung der musikalischen und gefanglichen Darbietungen gegeben, sondern lediglich zum Ausdruck gebracht werden, daß es eine seltene, künstlerisch hochstehende Feier war, die das Leben des neuen Verbandes erwartungsvoll einleitete.

Die Antwort der Arbeitervertreter.

Auf die Ausflüchte der englischen Reeder.

Die auf der Internationalen Arbeitskonferenz vertretene Gruppe der Reeder hat als einen der Vorwände, um die Konferenz scheitern zu lassen, sich gegen den englischen Arbeitervertreter Ben Tillet gewandt, der nicht Vertreter der eigentlichen Berufsorganisation der Seeleute sei. Die Reeder würden offenbar lieber mit Leuten wie Havelock Wilson verhandeln.

Die Arbeitergruppe hat in Beantwortung der Kampfanfrage der Reedergruppe den englischen Arbeitervertreter Tillet zu ihrem Gruppenvorsitzenden ernannt.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: E. Glöde, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 88, Lindenstraße 2. Dieztes 1. Beilage.



Das Haus das Jeden anzieht

empfiehlt Winter-Ulster

- Dunkler, blaugrauer Winter-Cheviot mit breitem Rückengurt .. Mark 47.-
- Dunkelbrauner, kariertes Cheviot mit gestepptem Futter .. Mark 63.-
- Blaugrauer Winter-Cheviot, modern kariert, Strapazier-Qualität .. Mark 69.-
- Modelfarbiger Flauch-Cheviot mit aparten Karos .. Mark 82.-
- Dunkler, blaugrauer Cheviot mit dezenten Karos .. Mark 97.-
- Blaugrauer Ulster-Paletot, elegante taillierte Form .. Mark 116.-
- Dunkelbrauner, dezent kariertes Cheviot, schwere Qualität .. Mark 128.-
- Blaugrauer Cheviot in vornehmer Musterung mit kariertes Abseite 140.-

Leineweber

Berlin C Köllnischer Fischmarkt

Zu noch nie dagewesenen Preisen
bringen wir
Stores, Gardinen, Bettdecken
Künstler-Gardinen in besten Qualitäten von 2.25 an
Halbstores in allen Webearten von 1.75
Bettdecken von 2.50
Dekorationsstoffe von 1.50
Einzelverkauf von 9 Uhr
Spezial-Gardinen-Werkstätten S. Krüger
Neukölln, Berg-Str. 67
2. Stock am Ringbahnhof
Kein Laden!

Beleuchtungs Körper
18
Raddatz

Restaurant Wenzel
Belle-Alliance-Platz 10a
Treffpunkt des Zeitungsberufes
ff. Schultheiß-Biere, Liköre u. Spirituosen
zu soliden Preisen
Kaltes Bufett

Café Schöneberg
Bierhaus — Café — Conditorei — Festsäle
Hauptstraße 23-24
Inh.: Wolfgang Grunge Telefon: Stephan 8618
4 Verbandskegelbahnen 4 Verbandskegelbahnen
Täglich erstklass. Künstlerkonzert. Treffpunkt der Schöneberger Bürger

Lichterfelder Festsäle
Zehlendorfer Straße 5
Oekonom Otto Schilling
Telephon: Lichterfelde G 3 1445
Festsäle für 1500 Personen mit modern eingerichteten Bühnen für Veranstaltungen jeder Art / Hochzeitssäle / Vereinszimmer für 20 bis 300 Personen

neue Welt Kalender 1930
50 Pf.

Ist soeben erschienen und zum ermäßigten Preise von **nur 50 Pfennig** zu beziehen durch Buchhandlung J. H. W. Dietz, Lindenstr. 2 und sämtlichen „Vorwärts“-Ausgabestellen

Mein Kapitän-Kautabak
schmeckt mir doch am besten!

M Ö B E L
Schlaf-, Speise-, Herrenzimmer, Küchen, Einzel- u. Polstermöbel
Kredit bis 30 Monate auch ohne Anzahlung
Möbelhaus Lindemann
vorm. Bergmann. Seit 40 Jahren
NO, Gollnowstr. 28/29.
Achtung 4 Schaufenster!

JONI Möbel Teppiche Bekleidung
Teilzahlung
JONI-STEGLITZ
Albrechtstraße 12

Möbel-Nolte
Schlafzimmer, Speisezimmer, Herrenzimmer, Einzel-Möbel, Küchen, Sofas, Ruhebetten auch gegen
24 Monatsraten
Schönhauser Allee 141 a
(Hochbahn Danziger Straße)
Verlangen Sie Vertreterbesuch
Bruchbänder
Leibbinden, Gummistrümpfe und Plattfuß-Einlagen, Stützkorsetts, Apparate und künstliche Glieder. Eigene Werkstatt im Hause. Bandagist **Polmann, Berlin N 54, Lothringer Str. 69.** Lieferant für Krankenkassen und Behörden.

Für Herbst u. Winter wieder das Schönste
Englische Mantel mit Pelz 30-30.75 29.75
Helle u. dunkle Mantel mit Pelz 40-40.75 39.75, 38.75, 24.75 17.50
Englisch-Brud- und Charmé-de-laine-Mantel 175, 145, 125, 108 89.00
Abend-, Tanz- und Nachmittags-Kleider 37, 45, 35, 23.75 19.75
W. Bernhard Nadig.
Belle-Alliance-Straße 105 u. 101 am Hälleschen Tor.

Krause-Pianos zur Miete
W50, Anshacherstr. 1
KLEINE ANZEIGEN
In der Gesamttafel des „Vorwärts“ sind besonders wirksam und trotzdem **sehr billig!**



BETTENHAUS A. SCHONERT
Berlin SO
Oranienstr. 12
Eckhaus Heinrichsplatz, Hochbahn
Görlitzer Bahnhof
Biesenlager in Metallbettstellen und Kinderbetten, Lagerbesuch für alle Artikel reichlich lohnend.

Deckbetten	12.-	24.-	41.-	55.-
Unterbetten	10.-	15.-	32.-	43.-
Kopfkissen	4.-	7.-	12.-	18.-
Stoppdecken	13.-	15.-	18.-	20.-
Dauendecken	40.-	60.-	80.-	95.-
Metallbetten	15.-	18.-	22.-	27.-
3teil. Maträtze u. Kalkkissen	15.-	18.-	24.-	28.-

Nachdenkliches zum Burenkrieg

Zum dreissigsten Jahrestag seines Ausbruchs — Von Hermann Wendel

Der Südafrikanische Krieg, der vor einem Menschenalter, am 11. Oktober 1899, mit dem Eindringen der Buren in die britische Kolonie Natal begann, um erst am 31. Mai 1902 mit ihrer Waffenstreckung zu enden, bietet einer Generation, die von 1914 bis 1918 den organisierten Massenmord in weit phantastischerem Maßstab erlebt hat,

an militärischen Problemen wenig Interessantes.

Durch die Burenakt — ganz dünne Feuerlinien, Verwendung von Schützengraben und als Folge von beiden „Leere des Schlachtfeldes“ — wurde er zum Vorläufer des Weltkrieges, aber die damals berüchtigten Lyditgranaten der Engländer wirkten wie Kinderpielezeug neben den an unserer West- und Ostfront beliebten Blaukreuz-, Grünkreuz- und Gelbkreuzgeschossen. Auch erschien es nicht als Wunder, daß zwei kleine Staaten, die knapp 50000 Kämpfer auf die Beine brachten, am Ende dem britischen Riesenkrieg erliegen mußten, das schließlich über 200000 Mann nach Südafrika geworfen hatte.

Weit denkwürdiger ist denn der Burenkrieg, weil er

wie kein anderes außenpolitisches Ereignis zwischen 1870 und 1914

das deutsche Volk in Atem hielt. Die Schlachtberichte von Tolenso, Tugela-River, Magersfontein und Spionkop wurden mit einer Leidenschaft verschlungen, als gehe es um deutsches Schicksal, und die burenbegeisterte Front begann nicht mit Ludwig Thoma, der im „Simplicissimus“ sang:

Es ist ein guter Grund zum Lachen,
Wenn deutsche Bauern für die Freiheit fechten,

und endete nicht bei Wilhelm Liebknecht, der in der letzten Rede seines Lebens den Südafrikanischen Krieg brandmarkte als „den niederträchtigsten Raubkrieg, der jemals geführt worden ist“. Immerhin hielt sich die Sozialdemokratie, obwohl sie in dem imperialistischen Drang nach einem britischen Afrika von Kairo bis zum Kap die tiefere Ursache des Konflikts erkannte, im wesentlichen frei von der Burenschwärmerei sonder Maß und Ziel, in der der deutsche Pfahlbürger schwelgte. Denn weder hatte die Freiheit, für die Transvaal und Orange kochten, mit dem Freiheitsideal des zwanzigsten Jahrhunderts sehr viel gemein, noch waren die Buren die biedereren und harmlosen Hirten und Jäger, als die jeder schwarzweißrote Stammtisch sie anpöbelte. Sprach schon die durchgängige Käuflichkeit und Bestechlichkeit ihres Beamtenberufs genug gegen das: In der Steppe gib's ja Sünd', so war das Volk als solches

eine herrschende Minderheit von Sklavenshaltern!

Die Rechtslosigkeit der farbigen Eingeborenen als Hauptstück im kleinen Katechismus dieser frommen holländischen Großfarmer bildete eine Quelle steten Zwistes mit den Briten, die, freilich auch nicht aus christlicher Nächstenliebe, dem Schwarzen ein Mehr an Freiheit und Bürgerrecht liehen. Auch daß die nach Entdeckung der Goldminen am Witwatersrand ins Land geströmten Fremden namentlich britischen Stämmen zwar Kleinsteuern auspudeln, aber der politischen Rechte entbehren mußten, war eine eigentümliche Art republikanischer Freiheit, und schließlich gehörte Expansionslust auch bei den Buren zu den Kriegsgründen; obwohl der Präsident von Transvaal, Dhm Krüger,

keine andere Politik als die Bibel

zu kennen vorgab, schwebte manchem seiner Berater ein großes holländisches Südafrika vor, zu erreichen, wenn man die Engländer ins Meer gemorfen hätte.

Auf der anderen Seite erwiesen sich die Briten keineswegs als die schändliche Kränkung der alldutschen Heppresse. Mit Recht hatte Chamberlain, einer der fanatischsten Kriegstreiber unter den britischen Imperialisten, vorausgesagt, daß es „ein langer Krieg, ein bitterer Krieg, ein verlustreicher Krieg“ sein werde, denn England zahlte die Eroberung von Transvaal und Orange

mit 22000 Toten, darunter über 1000 Offizieren.

Aber während des härtesten Ringens erhoben sich bei den gleichen Engländern, deren angebliche Parole: Right or wrong, my country! Recht oder Unrecht, ich stehe zu meinem Vaterland! unseren Nationalisten so wohlgefällig, auch außerhalb der Arbeiterpartei die Stimmen heftigster Anklage gegen den Krieg. Hätte in Deutschland in ähnlicher Lage eine Partei ein Hundertstel dessen zu sagen gewagt, was täglich in den Reihen der liberalen Opposition tagtäglich gesagt wurde, wäre das Begehren der Hurra-Kanaille über die „Landesverräter“ zum Orkan angeschwollen, aber unperzogen geblieben die Campbell-Bannermann, Stanhope, Harcourt, Bryce, Morley die verbrecherische Politik des konservativen Kabinetts, Männer von Rang und Namen wie der Feldmarschall Sir Neville Chamberlain oder der Bischof von Indien Marquis of Ripon protestierten öffentlich gegen die Niederbrennung der Burenfarmen und die Schrecken der Konzentrationslager, und als 1900 das Volk an die Wahlen trat, errang zwar die Regierung mit 2,5 Millionen Stimmen so etwas wie einen Sieg, aber 2,4 Millionen Wähler entschieden sich, vom Kriegsfieber nicht angefaßt, für die Opposition!

Daß derart der britische Imperialismus im eigenen Lande auf ernste Widerstände stieß, verschwiegen

die Schriftmacher des deutschen Imperialismus

wohlweislich, denn ihnen, in erster Reihe den Alldeutschen, lieferte der Burenkrieg erwünschte Gelegenheit zu tobüchtiger Hege gegen alles, was englisch hieß. Für die nationalistische Presse war 1899 die Generalprobe für 1914 mit seinem lächerlichen: Gott strafe England! nichts schlie bis zu dem Gebißel vom Rassenkampf, der von den „germanischen“ Buren gegen die „feindlichen“ Engländer geführt werde. Vor den Karren dieser Hege wurde auch Wilhelm II. gespannt und nicht ohne Grund! Als Anfang 1896 die Buren einen Vorstoß des britischen kapitalistischen Freiwebers Dr. Jameson gegen Johannesburg aufgingen hatten, wünschte ein Telegramm des Hohenzollern dem Dhm Krüger Glück, daß es ihm gelungen sei,

„ohne an die Hilfe befreundeter Mächte zu appellieren“.

die Unabhängigkeit des Landes zu wahren. Hinter dieser Kundgebung stand das Auswärtige Amt mit seinen unerforschlichen Ratsschlüssen, aber sie paßte so gut zu der wilhelminischen Politik der Blödsinnigkeiten, daß Freund und Feind die Verantwortung dem unverantwortlichsten Monarchen Europas zuschob. Dorch in England tiefste Verstimmung und bei den deutschen Kriegsheerern Jubel und das Geißeln: „daß

die ganze Nation hinter ihrem Kaiser

steht, wenn er seine starke Hand schützend über den bedrohten Bruderstamm in Südafrika hält“. Aber während des Burenkrieges kannte Wilhelm II. angesichts der Großmacht auf Englands Thron

keinen bedrohten Bruderstamm, er verhielt sich kühn, und dem alten Krüger, der im Winter 1900, ein hilfloser Greis, seinen Stab nach Europa setzte, blieb das Tor des Berliner Schlosses wie einem lästigen Bettler verschlossen. Als der politische Pastor Bodeich schweigend darauf einen Petitionssturm gegen den Kaiser entfein wollte, befahl Wilhelm in unerfülltem Rassenmorgon,

„ihm den Bauch so zu polieren,

daß er fürs erste ein Eingreifen in meine Privilegien durch Volksabstimmungen in Form eines von Pastoren, Jüngern und alten Kommissen geleiteten Konvents gefälligst unterläßt“. Aber im Herbst 1908 kam es noch besser, als Wilhelm II. einem Engländer vorprahlte, er habe damals

einen Feldzugsplan gegen die Buren entworfen

und nach London gefandt. Herrschte da Heulen und Zähneklappen bei Alldeutschen und Nationalisten, daß unser Kaiser, unser Kaiser unverblümt für die britischen „Händler“ gegen die bursischen „Selben“ Partei ergriffen hatte!

Doch auch die Buren selbst zahlten für die kahngoldene Freundschaft, die die deutschen Englandtreffer ihnen entgegengebracht hatten, gebührenden Lohn. Nach der Eingliederung von Transvaal und Orange in das britische Reich bekamen nämlich ihre Bewohner, anders als Polen, Dänen, Elsäßer und Lothringer in der deutschen Zwangserziehungsanstalt, ein geistreiches Maß Selbstverwaltung. Da 1908/09 die beiden Staaten mit Natal und Kapkolonie zur südafrikanischen Union verschmolzen, setzte § 137 der neuen Bundesverfassung die

unbedingte Gleichberechtigung der beiden offiziellen Sprachen, holländisch und Englisch,

fest, so daß jenes gegen die Zeit vor dem Krieg sogar an Boden gewann. Diese staatsmännische Behandlung bewirkte, daß die Buren 1914 für die Ziele des britischen Imperialismus zu den Parteien griffen und, mit ihren eben erst vom deutschen Pfahlbürger angechwärmten Führern an der Spitze, Bruderstamm hin, Bruderstamm her, den Engländern Deutsch-Südwest eroberten. General Botha starb als britischer Feldmarschall.

Erfolgslos freilich sind die früheren Gegenläufe auch heute noch nicht. In der Union besiedeln sich hitzig zwei Richtungen, die mehr holländisch gefinnt mit Herzog, die im wesentlichen die Landbevölkerung hinter sich hat, und die mehr englisch betonte mit Smuts, die auf der Stadtbevölkerung ruht. Gegenstand des Streits ist nach wie vor

die Behandlung der Eingeborenen,

denen jene das politische Recht weigert, diese in gewissem Maße zuteilen möchte. Damit aber ist eine ernstere Frage aufgerollt als der Widerstreit zwischen Briten und Buren, denn in Südafrika stehen einer und einer halben Million Weißer fünfzehn Millionen farbiger gegenüber, deren Unterdrückung eine soziale Gefahrenquelle ersten Ranges bildet. „Wir sind“, rief im Namen der hunderttausend schwarzen ein Zulu auf dem Brüsseler antimerikanischen Kongress aus,

„Sklaven in unserem eigenen Vaterland!“

Daß sie es sind, zeigt klärlieh, wie auch dieser mit Rücksicht und Entgegenkommen liquidierte Krieg ein untaugliches Mittel war, die Probleme des Landes, drohten sie sich nun um Briten, Buren oder Schwarze, wirklich zu lösen.

Ein Friedensfreund

Zum 5. Todestage von Anatole France

Am 13. Oktober 1924 wurde im Pantheon der Grabstätte der ganz großen Persönlichkeiten Frankreichs, ein Mann zur ewigen Ruhe getragen, der als Romantiker die Augen schloß, der das letzte Jahrzehnt seines Lebens und länger als Sozialist gedacht und gefühlt hatte, und vor dessen menschlicher Größe und Reinheit sich das offizielle Frankreich wie der letzte unbekannte Leser irgendeines zivilisierten Landes der Erde in Ehrfurcht neigten. Zehn Jahre nach Beginn des schrecklichsten aller Kriege schien sich die Welt, die in gehehrtem Tempo als je dahinstrahlte, einen Augenblick zu besinnen, um in gemeinsamer Ergreifung ein europäisches Genie, mehr: einen europäischen Menschen zu feiern.

Fünf Jahre sind seitdem dahingestürzt, aber wenn je die materialistische Wahrheit gilt, daß die Unsterblichkeit eines Menschen in seinem Werk als seiner sprechenden Hinterlassenschaft besteht, so gilt diese Wahrheit für Anatole France. Und es gilt im besonderen Maße für ihn, daß nur die Übereinstimmung von Werk und Persönlichkeit den toten Buchstaben mit Geisteslebendigkeit und Fülle durchdringt.

Sollen wir, um ein Streiflicht auf diesen großen Menschen zu werfen, die zahlreichen Bände vor uns auslegen, die wir ihm als unergängliches Erbe danken? Zwei Bände mittleren Umfangs genügen, um den Rahmen für sein Bild zu spannen. „Der kleine Peter“, der autobiographische Roman, der die ersten Jugendjahre Anatole Frances schildert und „Die Vormittage der Villa Said“, das die von Paul Meil gesammelten Gespräche mit einem Vorwort von Heinrich Mann enthält.

„Du kleines, liebes Kinderzimmer! Zwischen deinen vier Wänden suchten mich nacheinander die farbigen Schatten der Wissenschaft heim und die Visionen, die mir die Natur verborgen haben und zwischen der Natur und mir einen immer größer werdenden Ball bildeten, je mehr ich sie zu entdecken suchte: zwischen deinen vier mit Blumen besäten Wänden erschienen mir, zuerst unbestimmt und fern, die fürchterlichen Trugbilder von Liebe und Schönheit.“ In diesen Worten Anatole Frances findet eine zwar wesentliche, aber nicht beherrschende Seite seines Menschseins Ausdruck: seine Skepsis allem menschlichen Geschehen gegenüber. Aber diese Skepsis findet nicht einen erlösenden Ausweg in transzendenten Spekulationen oder in irgendwelchem mystischen Jenseitsglauben, sie findet ihre Ergänzung, sie — wenn man das Hegeische

Wort in diesem Zusammenhang gebrauchen darf — schlägt um in die edle Leidenschaft, mit der France als Bürger zunächst und später als Sozialist für Recht und Gerechtigkeit eintritt, eine Leidenschaft von nicht geringerem Pathos, als es einst den großen Skeptiker des 18. Jahrhunderts und Geistesvorgänger Frances, Voltaire, besetzt hatte.

Bei der Drenjus-Affäre, ein von den traurigsten Verletzungen erfüllter Abschnitt in der Geschichte Frankreichs, aus dem der Antisozialist Jolas bis in unsere Tage hinübergest, legt er das Band der Ehrenlegion ab aus Protest gegen den Ausschluß Jolas. „Ich weiß nicht, warum die Franzosen das Kreuz der Ehrenlegion so leichtmütig begehren. Sind sie eübler als andere Menschen? Nein, das glaube ich nicht; die Menschen sind überall gleich. Ich glaube lediglich, daß die Anforderungen der Eitelkeit bei jeder Nation anders sind. Die Italiener sind auf löbliche Titel stolz: Cavaliere, Commendatore; die Deutschen auf: Herr Doktor, Herr Professor und die Amerikaner auf ihr Scheitbuch: der eine ist eine Million wert, der andere zwei.“

Aus der Skepsis, so zitiert Heinrich Mann ein schönes Wort Anatole Frances, wird Hilfsbereitschaft; denn die Erkenntnis der menschlichen Schwäche und des sinnlosen Leidens, das Menschen einander zufügen, müsse im Denkenden Mitleid erwecken und ihn zum hilfreich Handelnden machen. Dies ist der Wert unerschöpflichen Denkens. „Wer dagegen immer nur beschönigt, abschwächt, vergemüßlicht, kommt nie zu der Ehre, bessern zu wollen. Je hüßlicher die Welt in den Büchern ist, um so hüßlicher pflegt sie sich wirklich aufzuführen.“ Auf diesem Wege des Mitleidens, des Mitleidens kommt France zum Sozialismus. Pariser Arbeiter wollen den „Genossen Anatole“ als Abgeordneten aufstellen; aber France lehnt ab. Er bewundert die Männer der Politik, doch er kann ihr Amt nicht teilen. Seine Mission ist — er fühlt es richtig — andersartig zu anderen Zielen.

Wenn Literatur — nach dem guten Wort Heinrich Manns — nur die Gültigkeit und Bedeutung hat, wo sie zur sozialen Literatur wird, so erfüllt sie diesen ihren eigentlichen Sinn im Lebenswerk Anatole Frances im weitesten Ausmaß. Denn die Ironie, die in der Dichtung Frances stärkstens zum Ausdruck kommt und für ihn mindestens so charakteristisch ist wie die Skepsis, hat nichts mit der Ironie etwa der Romantiker zu tun, wie wir sie insbesondere von der deutschen Romantik her kennen. Sie schlägt bei France leicht in jenes Pathos um, daß der romantischen Rasse eigenständig und ihr mindestens ebenso geistesverwandt ist, wie die klare Logik der Gedanken. Dieses Pathos aber gewinnt bei France die Größe, die dem Genie eignet. Und von der Macht des sozial

bedingten Leidens kommt er wie von selbst zur gesellschaftlichen Kritik, zur Kritik der Gesellschaft. Dieser Dichter, der sich gewöhnlich mit Marx beschäftigt hat, ist doch weit mehr als nur gefühlsfähiger Sozialist! So existiert für ihn nicht das Problem der „L'art pour l'art“, die Frage, ob die künstlerische Aufgabe auf das Gebiet der Kunst beschränkt sei, oder ob die Arbeit des Künstlers auch anderen Aufgaben und Dingen, die außerhalb der Sphäre des stofflichen Künstlerischen liegen, zugänglich gemacht werden kann. Kunst hin, Tendenz her — was ein Künstler anpaßt, ist und bleibt Kunst, gleichgültig, welche Zwecke er damit verfolgt.

So nimmt France zu allen Problemen des Tages, die ihm wesentlich erscheinen, Stellung. Stets ist die Politik in den Bereich seines Interesses gezogen, und gerade für die Gegenwart sind seine Worte über Krieg und Chauvinismus von besonderer Bedeutung. „Spielt man ein nationales Bewußtsein gegen das andere aus, so treibt man schändlichen Mißbrauch. Die Achtung vor anderen Völkern führt uns zur Absetzung unseres eigenen Vaterlandes. Leider aber ist das Vaterland nicht nur eine Zusammenfassung leichter Gedanken. Es bedingt auch aus sozialen Gründen eine Unmenge von finanziellen Unternehmungen, von denen man nur wenige billigen kann. Besonders der Kampf zwischen den bisweilen sehr ungerechtfertigten kapitalistischen Begierden treibt die Nationen zu Zusammenstößen und ist die Ursache moderner Kriege. Das ist wohl das Traurigste auf der Welt.“

Und was France über den Chauvinismus gesagt hat, unter dem er während des Krieges aufs schwerste litt, das hat er als Vermächtnis allen Völkern der Erde gesagt: „Die Chauvinisten sind dumm und hollenswert, wenn sie sagen, daß der Krieg erhaben und die Schule aller Tugenden sei, daß er die Menschen stärke und verjünge, daß die Besiegten den Würdigeren den Triumph schenke, daß die Größe seines Volkes an der Zahl seiner Siege gemessen werde, das heißt, an den Worten, bei denen mit den Feinden auch die eigenen Landeskinder umkommen.“ pr.

Dichterstimmen auf Schallplatten.

Die Pariser Academie Nationale de Musique hat eine Anzahl von Schallplatten aufnehmen lassen, die von modernen französischen Dichtern besprochen wurden. Man will so die Stimmen berühmter Literaten der Gegenwart auch späteren Generationen erhalten. Es liegen bereits jetzt Platten von Tristan Bernard, André Dumas, Maurice Kostand, Paul Valery, der Colette u. a. m. vor. Im Anschluß daran arbeitet der Dichter André Rivore an einer sprechenden Anthologie lebender Dichter.

Aufstieg der Begabten

Roman von Max Barthel

Copyright 1929 by „Der Bücherkreis G. m. b. H.“, Berlin SW 61

(17. Fortsetzung.)

Über gelegentliche Küsse war Lyffander bei Marianne noch nicht hinausgekommen. Er wollte in jenen Tagen auch nicht mehr haben. Er war der gute Freund und besorgte Ratgeber. Er half ihr beim Spiel, wo er nur konnte. Nach den Ausnahmen führte er sie oft in seinem Wagen spazieren, in den Grunewald, nach dem Spreewald, nach der Märkischen Schweiz, und an einem Sonntag zeigte er ihr sogar die Ostsee. An einem spielfreien Tag reisten sie nach Dresden. Er gewöhnte sie systematisch an das gute, angenehme Leben, und sie posierte sich schnell und leicht an. Er zögerte auch nicht, ihr das Glanzbild eines großen Stars in den leuchtendsten Farben auszumalen, und gab ihr auch ohne Worte zu verstehen, daß es in seiner Macht läge, einen Star aus ihr zu machen. Marianne mußte das sehr gut ohne viele Worte.

Und dann kamen die letzten Aufnahmestunden: Die allerletzte Szene wurde gedreht. Im hellen Lichte des Glücks lächelte Marianne über die Schültern des Grafen selig und verlor in das Publikum. Dann piffte Bende ab und dieser legte Biffi löschte alle Lampen, ließ die Musik verstummen, die Lichtwagen und Dekorationen beiseiteschieben. Die Kompanien wurden entlassen, die Schauspieler schminkten sich ab; der Film: „Maria und das Glück“ war fertig.

Nichts blieb als das leere Atelier und die Trümmerhaufen der Dekorationen, ein Chaos, in dem aber schon die Grundrisse neuer Pläne enthalten waren. Dann saßen Lyffander und Bende eine Woche über den Bildstreifen und schnitten und montierten die Szenen. Bald darauf kamen die Herren Verteiler nach der Friedrichstraße und besahen sich die Bilder. Sie waren entzückt und machten ihre Abschlüsse. Es war schon so, wie Daniel Krefz prophezeit hatte: die Marianne Hull würde den Leuten gefallen, sie würde ein guter Schläger sein.

Auch Krefz war sehr zufrieden. Er hatte sich in seinen Kalkulationen nicht verrechnet, am Tage nach der Berliner Uraufführung wollte er seinen Vertrag mit dem Mädchen abschließen. Ihr Vater, der Briefträger Eugen Hull, war nach Berlin eingeladen worden, Marianne brauchte ja noch seine Unterschrift, es würde alles gut gehen. Auch Lyffander wußte von dem ungelegenen Besuch. Er rüstete sich zum großen, entscheidenden Schlag. Gluck lächelte trocknen. An die Britz Eisenmann hatte er geschrieben und mitgeteilt, daß sie bei dem nächsten Film eine kleine Rolle haben solle.

Dann kam der Abend der Premiere.

Das Theater lag am Kurfürstendamm und war ein Bruntraum in Gold und Grün. Unter den eingeladenen Gästen waren viele Leute vom Film. Wenn ein bekannter Star seine Loge betrat, spielte die Musik einen Lusch, und die Scheinwerfer schleuderten Licht. Gluck hatte eine sehr geschickte Reklame ausgezogen, sie sang schon einige Loge ihre Hymnen auf Marianne. Und als Marianne mit Lyffander, Krefz, Bende und Gluck ihre Loge betrat, verzehnjachte sich das Licht der Scheinwerfer, die Musik wurde brausender, viele Augen richteten sich auf die Loge. Leller Beifall kaskadierte hier und da. Unter den Gästen befand sich auch Dolora mit Semanitz. Sie lächelte zärtlich nach der Loge, in der Marianne saß. Marianne lächelte zärtlich zurück. — Für den Film war eine eigene Musik geschrieben worden, und ein jüngerer Herr, der in musikalischer und lyrischer Konzeption machte, hatte einen Extrachläger verfertigt und in Musik gesetzt. Dieser Schläger, auf weißes Büttchen gedruckt, wurde durch aufmerksame Bots verteilt. Krefz wußte schon, wie eine Sache aufzugehen war. Der Schläger bestimmte auch das Leitmotiv der Musik und hieß:

Maria
 Maria ging die Straße hin,
 Das große Glück lag ihr im Sinn,
 Maria unter Steinen
 War arm und mußte weinen.

Refrain: Und wenn Maria weinet sehr,
 Da kommt das große Glück daher,
 Ein Gentleman, ein heißer Blick,
 Maria weiß, das ist das Glück!
 Maria, Maria,
 Das große Glück, Maria!

Maria geht nicht mehr zu Fuß,
 Die ganze Welt entdeckt ihr Fuß,
 Maria lächelt wieder
 Und singt das Lied der Vieder:

Refrain: Und wenn Maria weinet sehr,
 Da kommt das große Glück daher,
 Ein Gentleman, ein heißer Blick,
 Maria weiß, das ist das Glück!
 Maria, Maria,
 Das große Glück, Maria!

Diesen Schläger bekam auch Georg in die Hand gedrückt, der mit Reinhold die Premiere besuchte. Er sah ganz vorn in den ersten Parterrestreihen, und als er Marianne in der Loge mit Krefz und Lyffander sah, bebte sein Herz in Hoff und Liebe. Aber das Mädchen bemerkte ihn nicht, sie sah schön und starr wie eine Puppe da und lächelte und lächelte. Sie hatte Angst und Bumpenstieber, sie sah in viele Gesichter, sie suchte das Gesicht ihres Vaters. Wie würde er das Abenteuer eines Bildspiels bestehen? Aber der Vater war an diesem Abend noch nicht gekommen. Dann begann die Musik aufzubrauen, ein schönes Vorspiel begann, das mit melodischen Träumen die Menschen betrug und sie in die schwarzweißen Landschaft des Filmes einführte. Als sich die ersten Bilder zeigten: Marianne geht mit Gluck einsam und verlassen über eine

verfeinerte Straße, da begann der Schläger von Maria und ihrem großen Glück. Die alten Träume waren tot, ein neuer Traum kam mit weiten und feurigen Flügelschlägen, der Traum der kleinen Mädchen von heute: aufzusteigen und den kreisenden Moskynen der Tiefe zu entgehen.

Schon hier setzte der erste Beifall ein. Die Claque begann zu arbeiten und rief einen Teil der Gäste mit. Nach der Loge mit Marianne richtete sich wieder das Blickfeuer der Neugierigen. Krefz sah wie ein alter, alleswissender Chinesengott da. In seinem Gesicht war ein Lächeln, das ebensogut Freude wie Haß oder Verachtung sein konnte. Bende begrüßte von der Loge aus einige Regisseure, Bernhard Gluck machte seine Randbemerkungen, Lyffander strahlte. Marianne: das war sein Werk. Sie lächelte immer noch, aber die Starrheit hatte sich gelöst, und sie hatte keine Angst mehr. In der großen Pause, die zugleich Empfang und Parade war, kamen unter vielen Besuchern auch Dolora Ring und Semanitz.

„Fabelhaft, liebe Marianne,“ sagte Dolora. „Fabelhaft. Ich gratuliere zu dem großen Erfolg.“ Dann summte sie einige Takte des neuen Schlägers: „Ist das Mädchen nicht entzückend? Ich rufe morgen an, Liebste, und werde mir erlauben, Sie recht bald zu besuchen.“

„Gnädigste haben großen Erfolg, darf ich gratulieren?“ begann Semanitz und ahnte endlich die Zusammenhänge, worum Krefz die Dolora so schnell abgetreten hatte. „Ein großer Erfolg, Gnädigste!“ Er beugte sich zu Krefz und sagte leise: „Wir müssen uns bald einmal sprechen, Krefz. Sie haben ja unerhörtes Glück gehabt. Ich bin morgen im Filmklub.“

„Bitte sehr, Semanitz, also auf morgen abend. Ja, es ist ein Erfolg,“ antwortete er und hob die Stimme, „wem habe ich das zu verdanken? Fräulein Hull, Herrn Lyffander, Herrn Bende und unseren Freund Gluck darf man auch nicht vergessen.“

„Die Verteiler reißen Ihnen den Film aus den Händen, Krefz,“ begann Semanitz vom neuen.

„So schlimm ist es nicht, aber ich habe gute Abschlüsse erzielt,“ gab Krefz zu.

Dann kamen andere Besucher und wollten vorgestellt sein und sagten Artigkeiten. Marianne empfing sie alle und lächelte und schüttelte viele Hände. Sie sah sehr schön aus und trug ein Kleid aus meergrüner Seide mit Brillen Spitzen, die wie die leichte

Brandung eines kleinen Gewässers anzusehen war. Und dann verließen die Lampen. Die Besucher entfernten sich.

Die Musik begann wieder zu spielen, und die letzten Bilder rollten sich auf der Leinwand ab. Mitten im Spiel wurden Blumen vor die Bühne getragen, viele Blumen kamen auch in die Loge. Schwelende Blüten waren an dem Tag für die eine Stunde Licht der Marianne Hull gepündert worden, eine berausende Orgie von Glanz, Duft und Farbe. Als das Spiel zu Ende war, als der Schläger von Maria und ihrem Glück aufdröhnte, sangen die Gäste mit. Dann mußte sich Marianne von der Loge, und als sich der Beifall nicht legen wollte, von der Bühne aus vielmals zeigen. Sie zeigte sich gern, und als sie an der Rampe stand, entdeckte sie auch Georg. Sie sah seine großen Augen, sie sah seinen schmerzhaften Mund und durste doch nicht jähren.

Das Theater leerte sich langsam. Die Herren von der Presse wollten Auskünfte, sie bekamen die Auskünfte, dann verließ auch Marianne mit ihren Begleitern das Theater. Vor dem Eingang aber stand immer noch eine Menschenmauer, die in Beifall zerplitterte, als sich die Schauspieler zeigte. Die Männer bahnten einen Weg durch die laute Begeisterung und gingen zu ihrem Wagen. Blühlich drängte sich ein junger Mensch vor und rief die Wagentür auf. Dann stürzte er sich auf Marianne zu, sah ihren Arm und schrie:

„Marianne! Marianne!“

Es war Georg.

Sie schrak zusammen, aber schon kam Lyffander und drängte den jungen Menschen beiseite. Krefz half dem Mädchen galant in den Wagen, zwei, drei Leute lachten. Dann fuhr das Auto leicht an und entfuhr.

„Was war das für ein junger Kerl?“ fragte Lyffander.

„Ich weiß es nicht, ich habe ihn nie gesehen. Vielleicht war es ein Wahnsinniger,“ antwortete sie.

Ihr Herz hämmerte.

Lyffander vergaß den Vorfall. Er war glücklich. Die Premiere war ein großer Erfolg. Da sah nun die kleine Marianne, und er dachte an seine erste Begegnung, an ihre Schönheit und an ihre Flucht. Er lächelte. Jetzt würde sie nicht mehr entfliehen.

Der Wagen hielt vor einem Weinrestaurant.

Krefz hatte sie zu einem kleinen Bankett eingeladen. Der Sieg sollte gefeiert werden. Marianne sollte gefeiert werden. An jenem späten Abend wurden viele Reden und viele Trinkprüche gewechselt, und fast alle Reden und Trinkprüche waren Lobgesänge auf Marianne und Lyffander.

„Herrschaffen,“ sagte Krefz, hob sein Glas und trank Marianne und Lyffander zu, die wie ein Brautpaar an der blumengeschmückten Tafel saßen. „Herrschaffen, es lebe der Film, es lebe das Leben!“

Lyffander hob sein Glas. „Es lebe Marianne Hull!“

Die Gäste stießen zusammen und stürzten.

In der dritten Morgenstunde löste sich die Gesellschaft auf. Gluck war betrunken und hielt eine asketische Rede über die Einfachheit des Lebens, Krefz sah nichts als Marianne, die mit Lyffander im Auto davonfuhr. Nur Bende war kühl und nüchtern.

Lyffander fuhr in die dämmernde Dunkelheit, in der man schon das Licht der Frühe ahnen konnte. Das Mädchen gab sich seinen Küffen willig hin. Jetzt war die Stunde da. Jetzt mußte sie ihren Kaufpreis bezahlen.

Sie hielten vor der Pension. (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Ein georfogter Kurfürst.

Man schreibt uns:

In Ihrem Artikel über Wilhelmshöhe ist von einer Ohrfeige die Rede, die der ehemalige Landgraf Karl von Hessen-Kassel seinem Sohne, dem späteren König Friedrich von Schweden verlegt haben soll. Als Seitenstück dazu möge hier die Geschichte einer Ohrfeige erzählt werden, die ein Kurfürst von Hessen-Kassel tatsächlich und in aller Öffentlichkeit erhalten hat. Empfänger dieser Ohrfeige war Kurfürst Friedrich Wilhelm, der letzte, 1866 abgesetzte Kurfürst, der im Verein mit seinem Minister Hasenpflug — Hessenluch nannte man ihn in Kassel — sein Erbland ins Elend regierte. Ohne auf die in dem genannten Artikel erwähnte Behandlung des berühmten Komponisten und Geigenvirtuosen Spahr näher einzugehen, sei hier nur erwähnt, daß der Kurfürst kaum ein Konzert Spahrs versäumte — freilich nicht, um sich an dessen Kunst zu erfreuen, sondern um den Künstler zu ärgern. Zu diesem Zweck pflegte er entweder mit lautem Rausern aus seiner Loge in den Saal zu spucken oder bei besonders leise und zart gespielten Stellen mit seiner Theaterkassette laut zu klappern oder seine Staketen in jener Weise zurechtzuweisen, die diese veranlaßte, ihrem Herrn und Meister in der Stille seines Arbeitszimmers gelegentlich eine Tracht Prügel zu verlegen. Zu den Vorzügen des kurfürstlichen Landesvaters gehörte auch der Besuch der Spielbanken in Homburg und

Em s, und hier geschah es, daß ihm die Ohrfeige appliziert wurde. „Krumm vorgebogen“ spielte er dort den ganzen Tag; unaufhörlich schob er das Gold hin und her. „Ein widerwärtiger Anblick, schreit ein Unwesender, „der deutsche Fürst unter dem Spielerröckel und mit dem Golde nochmals das Blut seiner verkauften Unterthanen schändlich vergeudend.“ Bei einer solchen Gelegenheit hatte er einmal seinen Platz verlassen, und fand ihn, als er wiederkam, besetzt. Voll Wut stieß er darauf den Spieler, der den Platz eingenommen hatte, festig mit dem Ellenbogen an, und blühte dann dem Gestohlenen, statt sich zu entschuldigen, frech ins Gesicht, worauf der andere sich erhob und den Kurfürsten zurückstößend, ins Gesicht schlug. Ueber diese Szene entstand zwar in dem Spielsaal großes Aufsehen, aber es fand sich keiner, der sich in diese Sache einmischte, so daß der Kurfürst „brummend“ den Saal verlassen mußte.

Das Alter der Bäume.

Man spricht so gern von tausendjährigen Eichen, von tausendjährigen Buchen, von den Bäumen, die auf die Germanen schon herabgesehen haben und ohnt gar nicht, daß Bäume, welcher Art sie auch sein mögen, bei weitem kein so hohes Alter erreichen. Nach einer kürzlich von naturkundlicher Seite veröffentlichten Aufstellung gehören die Fichten zu den Bäumen, die das höchste Alter erreichen, man nennt dafür siebenhundert Jahre. Es folgen die Tannen, die 425 Jahre alt werden, die Storchpalme mit 415 Jahren, Eichen mit 300 Jahren, Lärchen mit 275 Jahren und Buchen mit 245 Jahren. Ueber 100 Jahre alt werden außerdem noch Birken, Eichen, Holunder, Almen und einige andere Baumarten. Selbstverständlich gibt es Fälle, in denen einzelne Bäume der genannten Gattungen das angegebene Alter überschreiten, aber das sind Seltenheiten, die nicht als Regel gemerkt werden dürfen.

Wozu ein Lippenstift gut ist.

In der Stadt Milwaukee sollte ein großes Schwimmfest stattfinden. Um den Zuschauern die Kontrolle der Wettkämpfer zu ermöglichen, war den Schwimmern eine Nummer auf die Rückseite des Badeanzuges gemalt worden. Die Farbe war jedoch nicht echt und verließ im Wasser, so daß jede Unterscheidung der Wettkämpfer unmöglich war und die ganze Veranstaltung zu „verschwimmen“ drohte. Da erschien als Reiterin eine Schreibmaschinendame bei der hohen Festleitung und stellte ihren Lippenstift zur Verfügung. Ueberraschende Gesichter. Was sollte man denn mit dem Lippenstift? — Den Bewerbern Nummern auf den Rücken malen! — Man zweifelte zunächst, ob das so ohne weiteres möglich ist, aber ein Versuch überzeugte und so konnte durch den Lippenstift die Veranstaltung zu einem glücklichen Ende gebracht werden.

Eine Pilsudski-Anekdote.

Wenn auch nicht wahr, so doch im echten Pilsudskian erfinden, ist folgendes Geschichtchen, das jetzt in Polen kursiert: Der amerikanische Finanzberater Dewey wollte vor einer Reise nach New York noch mit dem Marschall sprechen. Ein Mittelsmann bewirkte den Empfang; als er Dewey nachher fragte, wie es gewesen wäre, antwortete der Amerikaner: „Es war entsetzlich. Die ganze Zeit ließ der Marschall, die Fäuste an die Schläfen gepreßt, auf und ab, ohne auch nur ein Wort zu sprechen. Können Sie mir das erklären?“ Der Mittelsmann fragt Pilsudski selbst, was denn passiert wäre und erhält diesen Bescheid: „Denke dir nur, die ganze Zeit suchte ich angefrengt, konnte aber nicht und nicht finden, wie man auf englisch sagt (folgt natürlich die Aufforderung des Hörs von Berichtigungen).



Freitag, 11. Oktober.
 Berlin.

- 16.05 Fritz Windisch: Die Kohlensäure als Kühlbecken.
 - 16.30 Max Kolpe liest Gebrüchsprich.
 - 17.00 I. Mozart: Sonate für Violine und Klavier B-Dur (K.-V. 378). (Francis Arany: Violine und Susanna Kis-Gottfried, Flügel). — 2. Bartók: Rumänische Volkslieder (Susanna Kis-Gottfried). — 3. a) Chopin-Wilhelmy: Nocturne; b) Pugnani-Kreisler: Tempo di Menuetto; c) Arany-Wolke: Alt-Ungarische Weisen Nr. 5 (Francis Arany).
 - 18.00 Stadtverordnetenwahlvorsteher Haß: Die Bedeutung der Stadtverordnetenwahlen.
 - 18.25 Das neue Buch.
 - 18.35 Unterhaltungsmusik.
 - 20.00 Jack London. (Gelesen von Alfred Beiler.)
 - 20.40 I. Mozart: Quintett für Oboe, Klarinette, Horn, Fagott und Klavier C-Dur K. V. 452. — 2. Roussel: Divertissement op. 6 für Flöte, Oboe, Klarinette, Fagott, Horn und Klavier. — 3. Thullie: Sertett, op. 6, für Flöte, Oboe, Klarinette, Fagott, Horn und Klavier (Eric Schröder, Flöte; Willy Sigismund, Oboe; Hermann Schröder, Klarinette; Emil Seide, Horn; Walter Ruff, Fagott und Walther Kempter am Flügel).
 - 21.35 Kiederkrankheiten des Körpers.
 - Nach den Abendmahlzeiten Bildklub.
 - 22.30 Abendunterhaltung.
- Königswusterhausen.
- 16.00 Dipl.-Handelslehrer Kitzmann: Bericht über die 18. Deutsche Berufsschultagung in Halle.
 - 16.30 Nachmittagskonzert von Leipzig.
 - 17.30 Gespräche über Musik (Arbeitsgemeinschaft).
 - 18.00 Dr. Kayserbrecht: Die Wandlungen der Wirtschaft in den Diktatorländern.
 - 18.30 Englisch für Fortgeschrittene.
 - 18.55 Dr. Karl Luesse: Der Kraftfahrer im Recht.
 - 19.30 Wissenschaftlicher Vortrag für Zahnärzte.
 - 20.00 Sonderspiele. „Loulou.“

~ Sport und Spiel ~

England organisiert jetzt den Arbeitersport

Ein Arbeiterportler, der als Arbeiterstudent nach London fuhr, schreibt uns über die englischen Arbeitersportverhältnisse, insbesondere die in der englischen Hauptstadt:

Wer hätte im Juli beim Bundesfest des Arbeiter-Turn- und Sportbundes in Nürnberg nicht nach Genossen aus England gefragt. Ja, wer von den Arbeitersportlern insbesondere hätte nicht nach den englischen tennisspielenden Genossen beim ersten internationalen Arbeitertennisturnier ausgeguckt. Aber England, das Land mit der größten Tradition in allem was Sport heißt, war auf diesen Festen überhaupt nicht vertreten. Konnten oder wollten die englischen Genossen nicht kommen?

Ja, sagen die „Englandkenner“, englische Arbeiter unterscheiden sich ebenso von deutschen Arbeitern wie sich englisches Leben von deutschem Leben unterscheidet. England hat nicht nur im politischen, sondern in allem öffentlichen Leben, auch im Sport, demokratische Traditionen. Der englische Arbeiter, sagen sie, sei nicht Klassenkämpfer wie der deutsche, er sei ohne Hintergedanken erfreut über die menschenfreundlichen Unternehmer, die Wertsportplätze bauen!

Es ist richtig, daß die demokratischen Traditionen in England ein weniger gespanntes Verhältnis zwischen den Klassen herbeiführt haben. Wichtig ist weiter, daß auch ein großer Teil der sozialistisch organisierten Arbeiter Sport in den Wertvereinen treibt. Sicherlich haben ihnen die deutschen Arbeiter das Mißtrauen, zu dem die feudalen Märenten von Staat und Unternehmertum im Vorkriegsdeutschland sie erzogen haben, gegen Wertsportvereine und alles ähnliche voraus. Aber auch die englischen Arbeiterparteiern nicht aus lauter Liebe zu ihren Unternehmern in den Wertsportvereinen und den Klubs,

die meist von bürgerlichen Größen, Unternehmern und konservativen Parlamentariern ausgehalten werden. England und besonders London haben erst in den letzten Jahren begonnen, städtische Sportplätze zu bauen. Wollten die Arbeiter also Sport treiben, mußten sie irgendeinem Klub beitreten, denn beispielsweise in London aus eigenen Mitteln Sportplätze schaffen, wäre unmöglich gewesen. Wir wissen ja selbst recht gut, welchen Aufschwung unsere Arbeitersportbewegung erst mit dem Bau städtischer Sportanlagen genommen hat. Eine vierhundert Mitglieder starke Arbeitertennisorganisation in Berlin zum Beispiel wäre ohne städtische Plätze einfach unmöglich. Nicht die ideologischen allein, sondern auch und vor allem die tatsächlichen Hemmungen, also das Fehlen der Plätze, ließen es erst in den letzten Jahren zu einer Arbeitersportbewegung in England kommen.

Seit drei Jahren etwa, höre ich von dem englischen Genossen, der hier in Westlondon aktiver Politiker und Arbeiterportler ist, organisieren die lokalen Londoner Arbeiterparteiern und Gewerkschaften Arbeiterclubs, das ist ungefähr seit dem Bau der ersten städtischen Sportplätze durch die Londoner Gemeinden. Die Fußball- und Cricketklubs sind in London bereits zusammengefaßt, im kommenden Winter sollen die Tennisclubs vermehrt und zentral organisiert werden. Die englischen Genossen haben es weit schwerer als wir, eben weil sie sich gegen eine Wertsportbewegung durchzusetzen haben, wie wir sie gar nicht kennen. Wir haben nicht nur um jeden einzelnen Arbeiter, sondern auch gegen eine große Sportpresse, die die öffentliche Meinung macht, zu kämpfen, erklärt mir der englische Genosse, und wir haben nur eine Arbeiterzeitung in England.

In diesem Sommer wurden die ersten Fußballspiele in London und in Deutschland zwischen englischen und deutschen Arbeiterportlern ausgetragen. Im kommenden Sommer sollen, das wollen wir und die englischen Genossen möglich zu machen versuchen, die ersten Tennisspieler englischer und deutscher Genossen stattfinden. Es ist mehr als höchste Zeit, daß auch auf diesem Wege die Arbeiterinternationalität demirktlich wird. Wir sollen nichts unversucht lassen.

Werner Schiele.

Laßt Sonne auf die Schulhöfe!

Gestaltet sie zu Spielplätzen um.

Das Gebiet der Leibesübungen ist in der Nachkriegszeit nicht nur vielfach ausgebaut, sondern auch stark verändert worden. An die Stelle des Hallenturnens sind in den Sommermonaten die Übungen im Freien, besonders Spiele aller Art, getreten. Die Stadt Berlin hat dem Bedürfnis nach Spiel- und Sportplätzen noch Möglichkeit Rechnung getragen. Aus der Wüste Rehberge ist ein herrlicher Volkspark entstanden, auf dem Sandboden des Tempelhofer Feldes sind jetzt eine Reihe großer Sportplätze, Kinderspielplätze und gleichfalls ein Volkspark im Entstehen begriffen bzw. schon in diesem Sommer feierlich benützt worden. Ferner haben die Außenbezirke zum Teil recht große Sportplätze, und in den neu erbauten Schulen sind die Schulhöfe gleich zu imposanten Spielplätzen ausgebaut worden.

In der Innenstadt sieht es zu einem großen Teil aber noch recht trübe aus. Für Sportplätze ist kein freier Raum mehr vorhanden, und kann auch nicht geschaffen werden, da die Bodenpreise zu teuer sind. Der einzige Ausweg bietet sich hier durch den Ausbau der Schulhöfe. Teilweise sind die Schulen freilich derart in der Vorkriegszeit verbaut worden, daß nur mit einigen Schwierigkeiten eine Spielfläche geschaffen werden kann. In früherer Zeit gingen die Kinder in wohlgeordneter Reihe in den Pausen auf dem Schulhof spazieren, die haben und eng gepflanzten Bäume sorgten auch dafür, daß die Kinder weder Sonne noch Spielplatz bekamen. Es war alles gut reglementiert wie in der Kaserne. Inzwischen sind an Stelle der früheren zwei bis drei wöchentlichen Turnstunden der höheren und Volksschulen vier bis fünf Stunden Leibesübungen getreten. Es ist daher keine Seltenheit, daß bis fünf Klassen in einer kleinen Halle zu gleicher Zeit turnen! Infolge des Turnhallenmangels dehnt sich der Turnbetrieb in vielen Schulen bis 7 Uhr abends aus. Dadurch wird nicht nur das Vereinsturnen behindert, sondern es fehlt auch jegliche Zeit zur gründlichen

Reinigung der Turnhalle, so daß diese zu einem erheblichen Teil als unhygienisch bezeichnet werden müssen.

Diesen unhygienischen Zuständen könnte wenigstens in der Sommerzeit durch Ausbau der Schulhöfe zu Spielplätzen abgeholfen werden. Das Stadtdamt für Leibesübungen hat bereits vor längerer Zeit in diesem Sinne beschlossen, so daß eine baldige Besserung erwartet werden kann. Einige Widerstände sind aber noch zu überwinden, und hierzu ist die Mitwirkung von Lehrerschaft und Eltern unbedingt notwendig. Viele Schulhöfe sind noch durch Hecken, Mauern und Gitter für Knaben und Mädchen getrennt, durch deren Entfernung ein ausreichender Spielplatz geschaffen werden kann. In anderen Schulen sind kleine Schulgärten angelegt, die jede Bewegungsmöglichkeit der Kinder hemmen. Dann wieder sind Gullys, Luftschächte, Hydranten, Aborte usw. zu verlegen, die zwar nicht den Parademarsch der Vorkriegszeit behindern, aber die jegliche Spieltätigkeit unmöglich machen. Bierschächte sind auch noch die alten festen Turngeräte auf dem Schulhof vorhanden, die so gut wie gar nicht benützt werden, aber viel Reparaturkosten verursachen.

Eine tatkräftige Unterstützung dieser Bestrebungen durch Lehrerschaft, Eltern und Sportvereine muß in Anbetracht dieser Schwierigkeiten gewinnhaft werden. Es ist hier der Einwand erhoben worden, daß der Baubestand sehr vorteilhaft ist, weil die Kinder den Wechsel der Jahreszeiten, die Inospinden und wehenden Blätter und die Vögel beobachten können. Für diesen Zweck erscheint uns aber eine Wanderung in den Wald oder eine Beschäftigung großer Parkanlagen viel vorteilhafter. Und wenn die Schulhöfe während des Unterrichts im Schatten liegen, so wird ihnen in der Pause oder während der Turnzeit die Sonne auf dem Spielhof lieber willkommen sein. Gebt den Kindern so viel Spielgelegenheit wie möglich, damit sie nicht nur singen: „Hab Sonne im Herzen!“ sondern damit man es an ihren freudigen Gesichtern auch sieht.

ARBEITER FUSSBALL

Spiele am 13. Oktober.

Der kommende Sonntag bringt wieder für die bundestreue Arbeitersportbewegung einige wichtige Treffen. Auf dem Sportplatz in der Agnaltstraße, am Bahnhof Stralau-Kummelsburg, stehen sich Lichtenberg I und Brandenburg a. d. H. gegenüber. Die Brandenburgern konnten in der ersten Runde die Lichtenberger, die durch Arbeitverhältnisse gezwungen waren, mit vier Mann Ersatz anzutreten, hoch schlagen. Ob es den Brandenburgern wieder gelingen wird, die in Fahrt befindlichen Lichtenberger zu schlagen, ist sehr fraglich. Auf jeden Fall wird es ein sehr interessantes Spiel um die Punkte geben. — Ein wichtiges Spiel findet auch in Weiskensee, Stadion Fauler See, statt; hier treffen sich Weiskensee und Oberspreewälder. Die Weiskenseer kämpfen um die Beibehaltung der Spitze, während die Oberspreewälder den Anschluss nach oben suchen. Die Oberspreewälder haben in ihren letzten Spielen bewiesen, daß sie zu den spielstärksten Mannschaften der Abteilung B gehören. — Auf dem Tempelhofer Feld, Freifläche, spielen Neutölln und Germania. Beide Mannschaften belegen gute Mittelplätze in der Tabelle. — Auf dem Egerzierplatz in der Schönhauser Allee, Eingang Cantianstraße, herrscht Hochbetrieb; Borussia und Butab spielen hier um 14 Uhr. Für Butab gilt es weiterhin, die Spitze in der Abteilung zu halten, die Borussia verfügen durch Zuwachs aus dem bürgerlichen Lager über eine spielstarke Mannschaft. Nach diesem Spiel stehen sich Sagonia und Freie Scholle auf dem gleichen Platz gegenüber.

Weitere Spiele: Lutzenwalde I gegen Ruhlsdorf, Rathenow gegen Tempelhof, Lutzenwalde II gegen Hertha 11, Potsdam gegen Güterberg, Spandau 25 gegen Trebbin, Werder gegen Reinickendorf, Vorwärts-Beeding gegen Wansdorf, Altglienicke gegen Schwefelsterne, Lutzenwalde III gegen Treuenbriehen. — Zweite

Mannschaften: Lichtenberg I gegen Brandenburg, Rathenow 3 gegen Knoblauch, Rathenow 2 gegen Schöneberg, Neutölln gegen Germania, Weiskensee gegen Oberspreewälder, Potsdam gegen Butab, Vorwärts-Beeding gegen Karow, Brandenburg-Altermannschaft gegen Vorwärts 3. — Jugendmannschaften: Weiskensee gegen Brandenburg, Rathenow gegen Lichtenberg I, Spandau gegen Lichtenberg II, Spandau 2 gegen Eiche-Köpenick, Werder gegen Vorwärts, Rejin gegen Freie Scholle, Sagonia gegen Wansdorf.



Radpolo der Arbeiterradfahrer.

Abpaddeln überall!

Die Arbeiter-Wasserrfahrer machen Schluß.

Nachdem das offizielle sportliche Leben und Treiben der Berliner Arbeiterruderer und Kanufahrer mit der Langstreckenregatta beschlossen wurde, werden die letzten schönen Sonntage zum Abpaddeln benützt. Am Sonntag, 13. Oktober, veranstaltet die größte bundestreue Kanuorganisation Berlins, die Freie Kanu-Union, ihre letzte Fahrt in dieser Saison. Das Ziel der Fahrt ist das Restaurant Gassche in Gosen. Start der Boote: aus Sedowia um 9 Uhr, aus Wilhelmshagen und Ertner um 10 Uhr. Gäste sind herzlich willkommen!

Von den übrigen Arbeiter-Wasserrfahrervereinen haben am kommenden Sonntag noch ihr Abpaddeln angefaßt: die „Freie Rudervereinigung 1913“, das in Form eines Stafettenruderns stattfindet. Anschließend ab 11 Uhr in Karolinenhof: gesellschaftliches Beisammensein. Der „Ruder- und Kanuverein 1924“ fährt am Sonntag von seinem Bootshaus in Rahnedorfer Müggelwerder nach dem Spree-Eck. Abfahrt: pünktlich 9 Uhr. Die Einzelfahrer im 1. Kreis haben ihr Abfahren für Sonnabend, 12., und Sonntag, 13. Oktober, nach Gosen zum Restaurant Gassche angefaßt. Am Sonntag, 9 Uhr: Propagandafahrt auf dem Seddinersee. Die Einzelfahrer auf der Havel beteiligen sich an dem Abpaddeln der „Freien Faltbootfahrer“. Treffpunkt und Aufbauplatz beim „Alten Freund“ um 8 Uhr. Abfahrt 9 Uhr.

Freie Ruderer und Kanufahrer, 1. Kreis. Alle Kanufahrer der Unterhavel beteiligen sich an dem Abpaddeln der „Freien Faltbootfahrer Berlin“. Sonntag, 13. Oktober: von Spandau nach der Plaueninsel. Abfahrt: 9 Uhr am Gemeinde (Bichelsberge).
Szymann, Hennig.

Das große Reinemachen!

Alle Bezirke gegen die Kommunisten.

Dieser Tage fand der Bezirkskongress der halleischen Arbeitersportler statt. Der kommunistische „Klassenkampf“ hatte die Delegierten aufgefordert, sich nicht schlapp zu zeigen, die bundestreue Bezirksleitung abzulösen, den Spielortwechsel mit den ausgeschlossenen aufzunehmen und den „Klassenkampf“ wieder als amtliches Organ anzuerkennen. Die halleische KPD-Bezirksleitung hatte am Vorabend der Tagung durch Rundschreiben ihre getreuen Mitglieder unter den Fußballspielern zur Fraktionslösung geladen und dort „letzte Anweisungen“ herausgegeben. Aus den frommen Wünschen der KPD, wurde auf dem Bezirkssporttag nichts. Die alte Leitung wurde wiedergewählt, außer dem Vorsitzenden sogar einstimmig, drei bestellte Resolutionen gelangten nicht erst zur Abstimmung. Dagegen wurde folgende Erklärung angenommen:

„Der Bezirkskongress der Fußballpartei des 6. Bezirks im 2. Kreise erkennt die Bundesbeschlüsse an und will nur danach arbeiten und handeln.“

Die KPD-Beauftragten befahlen bei der nammentlichen Abstimmung nicht den Mut, dagegen zu stimmen, sie schwiegen. Der Organisationsleiter Ratsch-Halle, Mitglied der KPD, erklärte den Oppositionellen: Der „Klassenkampf“ sei nun einmal als amtliches Organ verboten, dagegen könne der Fußballbezirk nichts unternehmen! Im Vorzimmer zum Tagungsraum saßen zwei Führer der ausgeschlossenen KPD-Sportler. Sie rechneten auf eine Oppositionsmehrheit, um dann auf dem Bezirkstag zu Worte kommen zu können. Wie die betrübten Lagerher zog sie dann aber ab.

„Union“ im Sportpalast.

Tallmann-Kalupa Sieger der „Zwei Stunden“.

Zahlreiche Zuschauer wohnten den Amateurradrennen im Sportpalast bei, für die die Ortsgruppe Berlin der Deutschen Radfahrer-Union als Veranstalter zeichnete. Im Mittelpunkt des umfangreichen Programms stand ein Zweistunden-Rennschafftachren, das reich an Jagden war und schließlich die Berliner Tallmann-Kalupa mit Kundenbesprechung in Front sah. Auch in den übrigen Wettbewerben vermachten sich die auswärtigen Teilnehmer nicht durchzusetzen.

Ergebnisse: Flieger-Bierkamp: 1. Köber (Berlin) 10 Punkte; 2. Rutsche (Breslau) 7 Punkte; 3. Kolbe (Berlin) 7 Punkte; 4. Säuler (Mannheim) 4 Punkte. — Radfahren: 1. Tadewald; 2. Giehl; 3. H. Wolke (alle Berlin); — I. Prämiensfahren: 1. Stainede; 2. Rutsche; 3. Scheurig (alle Berlin). — II. Prämiensfahren: 1. Matern; 2. Giehl; 3. Wischniewski (alle Berlin). — Zweistunden-Mannschaftsfahren: 1. Tallmann-Kalupa (Berlin) 84,230 Kilometer, 10 Punkte; 2. Kolbe-Horn (Berlin) 12 Punkte (eine Runde zurück); 3. Rotorn-Quint (Berlin) 3 Punkte (zwei Runden zurück); 4. Ansel-Rutsche (Breslau) 2 Punkte; 5. Rauhut-Güttner (Berlin) 18 Punkte.

Touristenverein „Die Naturfreunde“, Zentrale Wien. Abt. Gundbrunn. Fahrt Sonnabend, 12. Oktober, von Bielefeld nach dem Uebersee. Sonntagstour bis Bielefeld. Abfahrt 20 Uhr Bahnhof Gundbrunn. — Neutölln. Freitag, 11. Oktober, Vortrag Kitzmann: Folschismus, nicht nur in Italien.

Verlängerung der Magdeburger Sportausstellung. Die Magdeburger Sportausstellung, die sich eines regen Besuches erfreuen konnte, wird bis Mittwoch, 16. Oktober, verlängert. Am letzten Tage der Ausstellung werden die Hallen erst um 22 Uhr geschlossen werden. Der letzte Ausstellungstag steht unter der Devise: „Billiger Volkstag“.

Theater, Lichtspiele usw.

Freitag, 11. 10. **Staats-Oper** Unter d. Linden A.-V. 217 20 Uhr
Intermezzo

Freitag, 11. 10. **Städt. Oper** Bismarckstr. Turnus III 19 Uhr
Lohengrin

Staats-Oper Am Pl.d.Republ. Vorst. 62 20 Uhr
Spanische Stude. Der arme Malrose. Angélique.

Staatl. Schausp. am Gendarmenmarkt A.-V. 192 20 Uhr
Wallensteins Lager Piccolomini

Staatl. Schiller-Theater, Charlth. 20 Uhr
2 x 2 = 5

SCALA Tägl. 8 Vorstell. 5 und 8 1/2 Uhr
Barbarossa 2937

Desire ohne Preise:
Wochentags 5 Uhr 50 Pf. bis 3 Mark
Tägl. 8 1/2 u. Sonnt. 5 Uhr 1 bis 3 Mark

Charlie Rivel, 3 Whirlwinds, Long Task Sam usw.

PLAZA Tägl. 5 u. 8 1/2
Sonnt. 2, 5 u. 8 1/2
Alex. E. 4, 8066

INTERNAT. VARIETE

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonntag nachm. 3
Des großen Andrangs wegen immer noch das
Fest-Programm mit der
wichtigen Schluss-Revue:
„Bei de Stettiner“
Billetbest. Zentrum 112 63.
Dönhoff-Brett:
Varieté - Tanz - Konzert.

Volksbühne
Theater am Bülowplatz
8 Uhr
Dantons Tod
v. Georg Büchner
Regie: Karl Heinz Martin

Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
2 x 2 = 5

Piscator-Bühne
8 Uhr
Der Kaufmann von Berlin

Staatsoper
Am Pl. d. Republik
8 Uhr
Spanische Stude
Der arme Malrose
Angélique

Deutsches Theater
D.L. Norden 12 310
8 U., Ende gegen 11
Die Fledermaus
Musik v. Joh. Strauß.
Regie: Max Reinhardt.
Musik. Einrichtung
E. W. Korngold.
Ausstattg. L. Kainer

Sonntag
nachm. 3 1/2 Uhr
Die
Fledermaus
in d. Abendbesetz.
Kleinen Preise.

Kammerspiele
D.L. Norden 12 310
8 1/2 U., Ende gegen 10 1/2
Der
Unwiderstehliche
Komödie von
Géraldy und Spitzer
Regie: Gustaf Gründgens

Die Komödie
J1 Bismck. 2414/7516
8 1/2 Uhr
Ende geg. 10 1/2 Uhr
Kolporiade
Komödie
von Georg Kaiser
Regie: Erich Engel

Barnowsky-Bühnen
Theater in der
Königsgrüter Straße
8 1/2 Uhr
**Hannibalante
porias**

Komödienhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Scribbys Suppen
sind die besten
Lustspiel
von Julius Berta!

Direktion
Dr. Robert Klein
**Deutsches
Künstler-Theat**
Barbarossa 2937
8 1/2 Uhr
**Die
andere Seite**

Berliner Theater
Dönhoffstr. 8 1/2 U.
**Zwei
Krawatten**
von Georg Kaiser
Musik Spoilansky

Trianon-Th. Merkur
2291
Täglich 8 1/2 Uhr
Der gr. Lustspielerfolg
**Das kommt doch
alle Tage vor**
Johannes Riemann,
Vilma v. Akaay, Max
Landa, Lotte Klinder
So. 4. Stg. 2 1/2 Uhr
Aschenbrödel
Sonntag 5 Uhr
Johannisfeuer

Lustspielhaus
Friedrichstr. 236
Bergmann 2922
Täglich 8 1/2 Uhr
Grand Hotel
Lustspiel von
Paul Frank

Theat. d. Westens
Tägl. 8 1/2 Uhr
Marietta
Musik v. Oskar Straus
Käthe Dorsch
Michael Bohnen

Metropol-Th.
Täglich 8 1/2 Uhr
Lebhar dirigiert
**Das Land des
Lächelns**
Vera Schwarz,
Richard Tauber

Theat. am Kolth. Tor
Kottbuser Str. 6
Tägl. 8 Uhr
auch Sonnt.
nachm. 3 U.
**Ellie-
Sänger**
Der doppelte
Altwal
„Ein Welt-
rekord d. Lach.“

**Winter
Garten**

8 Uhr - Zentr. 2819 - Rauchen erlaubt
„LINDORF“ u. weitere Attraktionen
Sonntags u. Sonntag je 2 Vorstellungen
3^o und 8 Uhr. 3^o kleine Preise.

Lessing-Theater
Norden 10846
**Gruppe junger
Schauspieler**
Täglich 8 1/2 Uhr
Cyankali
\$ 218
von Friedrich Wolf

Kleines Theat.
Merkur 1624
Täglich 8 1/2 Uhr
Max Adalbert
als
Naute
am Flügel
Rudolf Nelson

Deutsches Theater
D.L. Norden 12 310
8 U., Ende gegen 11
Die Fledermaus
Musik v. Joh. Strauß.
Regie: Max Reinhardt.
Musik. Einrichtung
E. W. Korngold.
Ausstattg. L. Kainer

Sonntag
nachm. 3 1/2 Uhr
Die
Fledermaus
in d. Abendbesetz.
Kleinen Preise.

Renaissance - Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
STEMPELBRUDER

Schauspiel von Duschinsky.
Regie: Gust. Hartung.
Steinplatz 6 1, 9901 u. 2383/84.

**CIRCUS
BUSCH**
Täglich 8 Uhr
Sonntags und
Sonntags auch
nachm. 3 Uhr.

Morgen Sonnabend
nachmittags 3 Uhr:
Das ganze Abendprogramm
bei ermäßigten Preisen
für Erwachsene u. Kinder!
Nachm. 3 U., sowie abds. 8 U.:
:: Sämtliche Attraktionen ::

Die Komödie
J1 Bismck. 2414/7516
8 1/2 Uhr
Ende geg. 10 1/2 Uhr
Kolporiade
Komödie
von Georg Kaiser
Regie: Erich Engel

**ROSE
-THEATER** Gr. Frankfurter
Straße 132
Alexander 3422.

Jeden Sonntag
3 Vorstellungen:
2^o Uhr: „Schneewittchen“
5^o und
9^o Uhr: „Die Weber“
Wochentags 8 1/2 Uhr: Die Weber
jeden Mittwoch 3 Uhr:
Das tapfere Schneiderlein
Jed. Sonnabend 5 Uhr u. jeden Sonn-
tag 2^o Uhr: „Schneewittchen“

Voranzeige:
Ab 18. Oktober täglich 8 1/2 Uhr:
„Die leichte Isabella“
Sonntag, 20. Oktober, abds. 8 Uhr
Einmalige Festaufführung:
„Vor Sonnenaufgang“
von Gerhart Hauptmann.

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
tägl. 8 Uhr

3 Musketiere
Regie: ERIK CHARELL

Gesamt-Ausstattung: Prof. Ernst Stern.
Musikalische Leitung: Ernst Hauke.

3 Uhr
Sonntag
nachmittags
ausg. halbe Preise.

Planerarium
am Zoo

Feitas. Juchendstr. 10
B. 3 Barbarossa 5579
16 1/2 Uhr. Her-
abends am Stern-
stern
18 1/2 Uhr. Sie an die
Grenzen der Welt
20 1/2 Uhr. Ritzel des
Sternenlichts

Tägl. außer Montags
u. Mittw. Erwachs.
1 Mk., Kinder 50 Pf.
Mittw.: Erwachsene
50 Pf., Kinder 25 Pf.

**Jetzt
gehts los!**

Kadeo
GROSSE FRANKFURTERSTR.
ECKE WASSMANNSTR. 55

59.-
36.-

**Niedrigste
Preise
kleinste Raten
und trotzdem
Qualität!**

Damen - Mäntel - Fabrik
Paul Linck, Neukölln, Reuterstraße 63
an der Kaiser-Friedrich-Straße

Mäntel :: Kostüme :: Röcke
sind in jeder Größe und Preislage stets am Lager.
Größen, welche nicht am Lager, werden für jede
Figur angefertigt; speziell für starke Damen.

**Betten-
Fürst** Gegründet
1908

Eiserne Bettstellen, Kinderwagen, Bettfedern, Inletts
Fabrik für sämtliche Polstermöbel
Berlin-Neukölln, Hermannstr. 31 u. 33
Tel.: F 2 Neukölln 1424
Filiale: Berlin-Tempelhof, Berliner Str. 132

PROGRAMM
für die Zeit vom
11. bis 14. Oktober

KINO-TAFEL

PROGRAMM
für die Zeit vom
11. bis 14. Oktober

B.T.L.

Potsdamer Straße 38
Buster, der Filmreporter
mit Buster Keaton
Kamerad Slag (8 Akte)
Jugendliche haben Zutritt

Rheinstraße 14 (An der
Kais.-Eiche)
Die Arche Noah, gigantisches Film-
werk, mit Dolores Costello, George
O'Brien
Jugendliche haben Zutritt

Odeon, Potsdamer Str. 75
Das Mädchen mit der Kamera
mit Bebe Daniels (7 Akte)
Alibi, Kriminalfilm in 8 Akten

Turmstraße 12
Tempo, Tempo (7 Akte)
mit Luciano Albertini
Qualen der Schuld (5 Akte)
mit Blitz, dem deutsch. Schäferhund

Alexanderstr. 39-40
(Passage)
Den ganzen Tag geöffnet
Es flüstert die Nacht...
mit Lil Dagover
Qualen der Schuld (5 Akte)
mit Blitz, dem deutsch. Schäferhund

Schöneberg

Alhambra Beg. 6.30 u. 9.15 U.
S. ab 3 Uhr
Schöneberg, Hauptstr. 30 Böhne
Polizei mit George Bancroft
Das Mädel mit der Kamera

Titania (Ufa Schöneberg)
Hauptstraße 49
Beginn ab 6.30 Uhr
Der Filmreporter m. Buster Keaton
Schutzmann A. D. m. W. Fairbanks

Friedenau

Friedenauer Lichtspiele
Kaiserallee 111 (hundertertel)
Wochentags 6 1/2, Sonntags ab 5 Uhr
Sonntags 3 Uhr: Jugendvorstellung
Der Leutnant Ihrer Majestät
mit Felrovich
Lustiges Belpogramm

Artushof-Lichtspiele
Film- und Bühnenschaus
Perleberger Str. 29 und Stendaler Str.

Mädchen am Kreuz
mit Eveline Holt
Donnerwetter, Monty Banks
Böhne

Welt-Kino
Alt-Moabit 99
der Liebe
Fluch der Wölfe
mit Jenny Feld d. wilden Westen
Unkas, der i

Charlottenburg

Schlüter-Theater
Schlüterstr. 17 W. 7 u. 9.15 U., S. ab 3 U.

Es flüstert die Nacht
mit Lil Dagover
Simba, nie geseh aus der Wildnis

Wilmersdorf

Atrium Beba-Palast
Kaiserallee, Ecke Berliner Straße
Täglich 9, 9.15, Sonnt. 5, 7, 9.15

Jenalls der Straße
Auf der Bühne:
Klein-kunst - Tanzpaar

Steglitz

Titania-Palast
Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr.

Frühlingsrauschen
mit Wilhelm Dieterle
Bühne: Willy Rosen

Südwesten

Film-Palast Kammersäle
Teltower Str. 1-4 Beginn 6 U.

Narkose
mit Alfred Abel, Jack Trevor
Mascottchen mit Käthe v. Nagy

Mariendorf

Ma-Li Mariendorfer
Lichtspiele
Chausseestraße 305 Stg. 3 Uhr Jug.-V.

Die böde Herrenpartie
mit Kampers
Seine Herrenlange
mit R. Schildkrast
Böhne

Th. am Moritzplatz
Beginn: W. ab 5 Uhr, Stg. ab 3.45 Uhr

Meine Schwester und ich
mit Mady Christians
Hingabe mit Marc. Albani

Südosten

Filmeck Beginn: W. 5.30 Uhr
S. 8 Uhr
Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof

Die Arche Noah
Gute Böhne
Jugendliche haben Zutritt

Luisen-Theater Anf. W. 5^o
Sonnt. 3 U.
Reichenberger Str. 34 Böhne

Die Arche Noah
Jugendliche haben Zutritt

Urania-Theater Film u.
Böhne
-str. 11, Köpenicker Brücke
Woch. 7, 8 und 9 Uhr. Stg. 2, 3, 7, 9 Uhr

Der Graf
(L. Teil)
Der Turfist
(Internationales Varieté)

Neukölln

Primus-Palast
Hermannplatz

Beginn 7, 9.15 U., Sonnt. ab 4.15 U.

Narkose
mit Alfred Abel, Jack Trevor

Auf der Bühne:
Rolph Erwin, 6. bekannte Schall-
komponist am Flügel
Leonar Gautier (Hunderrevue)

Niederschöneweide

**Elysium (früher
Film-Palast)**
Hasselwerderstraße 17

Die böde Herrenpartie
Das letzte Herr m. Pandter, George
Böhne

Germania-Palast
Frankfurter Allee 314
Wochentags 6 Uhr, Sonnab. 5 1/2 Uhr,
Sonntags 8 Uhr

Links der Isar, rechts der Spree
mit Albert Paulig, Hella Helios
Auf der Bühne:
Paul Sheldon (Humor. Zauberer)
Das Edwardowa-Ballett (14 Mitw.)

Luna-Filmpalast
Gr. Frankfurter Str. 121

Des Riesenerfolges weg, verlängert
Im Prater blüh'n wieder die Bäume
Ausstatt.-Rev. Rund um d. Ozean

Concordia-Palast
Andreasstraße 64

Das Schiff d. verlorenen Menschen
Einmal, aber richtig (Gr. Revue)
Böhne

Kosmos-Lichtspiele
Lichtenberg, Lückstraße 70

Autobus Nr. 2
mit Lee Parry, Kampers
Nachlokal mit Eveline Holt
Große Böhne

Friedrichsfelde

Kino Busch Beginn täglich
5, 7 und 8.45 Uhr

Alt-Friedrichsfelde 3
Der schwarze Domino
mit H. Liedtke
Vorsicht, Verräter!
mit H. Junkermaan

Nordosten

„Elysium“ Film und
Böhne
Prenzlauer Allee 58

Der Ruf des Nordens
mit Luis Trenker
B. Curti Vespermann, Leo Peukert,
Grete Reinwald, Robert Thiem

Waldensee

Schloßpark Film - Bühne
Berliner Allee 205-210 Varietéschaus
Im Prater blüh'n wied. die Bäume
D. grüne Monokel m. Stuart Webb

Reinickendorf-Ost

Bürgergarten-Lichtsp.
Hauptstraße 51 Böhne

Krieg im Dunkel mit Grete Garbo
Belpogramm - Böhne

Alhambra
Müllerstraße, Ecke Seestraße

Pat und Palachon als Kannibalen
Gr. Ausstattungs-Revue:
Zick-Zack

Colosseum Film- und
Bühnenschaus
Schönhauser Allee 123
W. 6.30, So. 5.30, Stg. ab 4 U

Das Schiff d. verlorenen Menschen
Revue:
Im Rausche des Harems

Elektra-Palast Tonfilm
Belpogramm
Wiesen-, Ecke Köpflinger Straße

Die Arche Noah
Böhne
Jugendliche haben Zutritt

Fortuna-Tageskino
Müllerstraße 12c Beg. 10 U. vorm.

Das führende Tageskino ab 10 Uhr
spielt nur Spitzenfilme der Welt-
produktion

Metro-Palast
Chausseestraße 30

Es flüstert die Nacht m. Lil Dagover
Seine Gefangene mit Milton Sills

Noack's Lichtspiele
Brunnenstraße 16 Wtg. 5 U., Stg. 3 U.
Stgs. 2 U. Jugendv.

Pat und Palachon als Kannibalen
Todesfahrt im Weltrekord

Prater-Lichtspiel-Palast
Kastanienallee 7-8 Böhne

Jonny's Bummel durch die Männer
Ausstattungs-Revue:
Rosen u. Frau'n, 12 B.

„Rialto“ Film u. Bühne
Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding)

Revolution der Jugend
Goldgräber
Böhne

Skala-Lichtspiele
Schönhauser Allee 50 Böhne

Männer ohne Beruf
mit Harry Piel
Böhne:
Negerstiepläner

„Alhambra“
Badstraße 38 Böhne

Die Verführerin mit Lisel Arna
Das Hebi Berlin (Ausst. Revue)

Ballschmieder-Lichtsp.
Badstraße 16 Große Böhne

Im Prater blüh'n wieder die Bäume
mit Werner Fötterer
Schützt eure Töchter
mit Werner Fötterer persönlich

Humboldt-Theater
Badstraße 15 Böhne

Die Todesfahrt im Weltrekord
mit Sallo King
Herr der Steppe

Kristall-Palast
Prinzenallee 1-6 Große Böhne

Das Schiff d. verlorenen Menschen
m. Marlene Dietrich u. Fritz Kortner

pankow

Palast-Theater Lichtsp.
Breite Straße 21 a

Ich liebe für dich m. Wilh. Dieterle
Dazu das ausger. Belpogramm

Tivoli, Pankow
Berliner Straße 27 Böhne

Pat u. Palachon als Kannibalen
Bühne: Moabit Bilderbogen

Niederschönhausen

Film-Palast Nieder-
schönhausen
Blankenburger Straße

Adlen, Mascotte mit Lillian Harvey
Das brennende Herz
mit M. Christians

Tegel

Filmpalast Tegel
Bahnhofstr. 2 W. 6. 8 1/2, Stg. 4 1/2, 6 1/2, 8 1/2

Männer ohne Beruf mit Harry Piel
Gutes Belpogramm

Union-Theater
Hauptstraße 3 Beg. Wtg. 8 U., Stg. 5, 7, 9, 10

Die Tochter des Silberkönigs
Meineld (Paragr., d. Mensch. tot)